

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mt., mit Postenlohn 1,90 Mt., bei allen Postanstalten 2 Mt.

7 Gratisbeilagen:

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Insertate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belageemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaark in Elbing. Verantwortlicher Redacteur: George Spier in Elbing.

Nr. 231.

Elbing, Sonntag

2. Oktober 1892.

44. Jahrg.

Bestellungen

auf diese Zeitung pro IV. Quartal 1892 werden noch von allen Postanstalten, Landbriefträgern und in der Expedition angenommen.

Die bereits erschienenen Exemplare, ebenso die Nummern des „Sonntagsblattes“ pro III. Quartal werden auf Verlangen, soweit der Vorrath reicht, gratis und franco nachgeliefert. Die Expedition.

Nachklänge zur Ausstellung des Heiligen Rocks.

Die Beurteilung des Verfassers einer Streitschrift über den Heiligen Rock von Trier hat in Kreisen Andersgläubiger und Freidenkender Aufsehen gemacht und in denjenigen Landestheilen, wo Protestanten und Katholiken stark gemischt sind, wird es darüber noch lange unerschütterlichen Streit geben. Wir glauben, man würde hüben und drüben weniger streiten, wenn man sich über den eigentlichen Gegenstand des Streites etwas klarer wäre, etwas großgeistiger dächte, und zu „verstehen“ sich bemühte.

Warum gegen den Reliquienkultus so bildersüchtig zu Felde gezogen wird, ist am wenigsten zu verstehen in unserer Zeit der Autographen- und Karikaturwuth. Wenn nicht nur die Locke eines Schiller, die Feder eines Göthe, sondern auch die Namensunterschrift eines Dudenpoeten gesucht und theuer bezahlt werden, wenn die Pfeife eines Blücher und die Tasse eines Napoleon große Preise erzielen, und man pilgert und wartet, um den tausendmal bereits renovirten Kreuz zu sehen, den Luther gemacht, als er das Tintenfaß nach dem — Teufel warf, so kann ein billig denkender Mensch nicht begreifen, warum andern Menschenkindern Gegenstände, die sie an Persönlichkeiten erinnern, welche ihnen noch weit näher stehen, nicht besonders werthvoll erscheinen sollen. Der heilige Antonius oder Nepomuk oder Sebastian steht dem einfach gläubigen Katholiken unendlich viel näher, als Schiller, Senau, Freiligrath selbst dem für Literatur sich besonders interessirenden Manne. Natürlich wird der Werth der Reliquie bei dem Gläubigen und in Folge der zeitlichen Entfernung von uns, in Folge der betreffenden Heilige, Ippofel u. auf Erden gewandelt und je nach seiner Bedeutung, tout comme chez nous, d. h. ganz so wie bei den sogenannten Gebildeten, welche in genau derselben Weise den Werth ihrer, sagen wir profanen Reliquien, abtaxiren.

Aber wird man sagen, die Reliquien, die verehrt werden, sind in Wirklichkeit gar keine Reliquien. Es giebt mehr Zähne von dem und dem Heiligen als er ohne künstliche Gebisse ja hätte haben können, u. c. Nun auch in dieser Beziehung ist es wie in der sogenannten gebildeten Welt, die sich jahraus jahrein, Tag für Tag nie dagewesene Karikaturen oder notorisch gefälschte Antiquitäten für horrende Preise aufschwindeln läßt. Nur kommt auch hier der Gläubige besser aus als der sogenannte Gebildete. Der Glaube macht fertig; wenn die einfache gläubige Person beseligt wird durch das Gefühl, einen Gegenstand zu berühren, den diese oder jene gläubig verehrte Persönlichkeit besessen hat, so wäre es eigentlich harteherzig ihr diesen Wahn zu rauben und wenn man es wollte, würde es nicht einmal gelingen. Man denke nur, wie unmöglich es ist, gewisse Geschichtslügen auszuwischen, obschon man sie inzwischen als Geschichtslügen erkannt hat. Jeder „gebildete“ Mann wird fortfahren zu citiren, die Garde stirbt, aber sie ergiebt sich nicht; England erwartet, daß jeder seine Pflicht thut; schießen Sie zuerst! und wie unzählige andere beliebte Truppenworte der Geschichte lauten, obwohl dieser selbe gebildete Mann oft und oft gehört und sich vielleicht sogar überzeugt hat, daß jene schönen Redensarten nur von dem geistreichen Erzähler nach dem Recept des Livius in miniature gemacht worden sind.

Ja, wird man sagen, die versänglichste, die schlimmste Seite des Reliquienkultus ist der Wunderwahn, der getrieben wird. Wie kann ein Bischof die Hand dazu bieten, daß der Glaube an so unfehlige „wunderbare Heilungen“ sich erhält! Gemach! In unserer Zeit der Hypnose, Suggestion und Auto-suggestion sollte man nicht mehr so ganz ohne Weiteres absprechend urtheilen über die Wunder, die gewisse Gelehrte gar nicht mehr als Wunder ansehen. Freilich hat die Wissenschaft die Erzählungen über die Wunder der Suggestion noch nicht als ganz einwandfrei acceptirt. Man glaubt noch immer, daß die Professoren in Nancy und Paris u. c. mehr oder weniger betrogen werden. Nun, wenn weltliche, mit allen Hundst gehezte Professoren, die nüchtern und mit kritischer Schärfe an solche Dinge herangehen, die für sie Hauptache, Selbstzweck sind, getäuscht werden können, warum sollten es nicht Bischöfe, denen diese Geschichten Nebenache sind, und die auch nicht so „gerissen“ sind, um Betrüger zu entlarven?

Was uns an dem Reliquienkultus stört, ist, daß er offenbar viel mehr Böses als Gutes anstiftet, und wir glauben daher kaum, daß die Kirche in ihrem wohlverstandenen Interesse handelt, wenn sie diesen Kultus fördert. Die Reliquienverehrung, die an sich harmlos, begreiflich ist, artet in der Regel bei den weitaus meisten Menschen in Fettschindien aus und

vergrößert fast stets die Gottesvorstellung. Es hat auch nicht wenige hervorragende Katholiken gegeben, die das gar wohl eingesehen haben. Unzweifelhaft ist es ein richtiges Gefühl bei den Protestanten, ein Gefühl, das unbedingt viele ehrliche Katholiken theilen, daß man heutzutage den Reliquienkultus, die Wundergeschichten lieber möglichst zurückdrängen sollte gerade im Interesse der Religion, und daß das demonstrative Ernüchteren der Pilgerfahrten zu Wundererscheinungen eine unnötige, ja gefährliche Herausforderung des Zeitgeistes ist trotz der scheinbaren Erfolge.

Wir wollen keineswegs behaupten, daß es heilsam oder gut ist, den Reliquienkultus dem Volke zu erhalten, so wenig wir es billigen können, wenn gebildete Menschen der Schwärmerei für gewisse historisch sein sollende Gegenstände huldigen, beide Arten sind gleich gefährlich und eins wie das Andere zu verurtheilen. Aber es ist verfehlt, auf der einen Seite das ausrotten wollen, was auf der anderen vielleicht in anderer Form und Gestalt üppig und am Ende gar noch unter sorgfältiger Pflege emporkriecht. Und dann: Ist es nicht das Verlangen der großen überwiegenden Mehrheit der Gebildeten, die da rufen: Die Religion muß dem Volke erhalten werden! Gut, aber dann darf man diese auch nicht ihres Schmuckes berauben. Man nehme Alles fort, was eine nüchterne und kritische Untersuchung nicht ertragen kann, und die ganze Glaubenslehre würde uns überzeugend leer anfangen. Es ist deshalb in Trier durchaus kein Wunder geschehen, als man Verfasser und Verleger der bekannten Schrift vor das Forum des Gerichts forderte und sie gegen Beschimpfung religiöser Sitten und Gebräuche verurtheilte. Der freidenkende Mensch freilich wird ein tiefes Bedauern nicht überwinden können, aber wenn er gerecht sein will, kann er sich nicht verhehlen, daß die Beurtheilung nur eine Consequenz der maßgebenden Gesetze und Anschauungen im Volke ist. Hierin einen Wandel zu schaffen und die Reform dieser beiden Faktoren von Grund auf anzustreben, mag für die Zukunft eine dankbare Aufgabe sein, und dazu können vor allen Dingen die Vorgänge in Trier einen Ansporn bilden.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 30. Sept.

Ueber das 86-Millionendefizit im preussischen Staatshaushaltsetat für 1893-94 jammert die „Post“: „Allerdings würden sich die einzelnen Verwaltungskressors seitens des Finanzministers bei den angemeldeten Forderungen wohl noch manderlei abhandeln lassen. Aber wenn auch in den Vorarbeiten wohl Differenzen von 20 bis 30 Millionen Mark in den Voranschlägen der einzelnen Ressors überwunden werden konnten, so übersteige die jetzt gemeldete Ziffer von 86 Millionen Mark doch die bisherigen Fehlbeträge um das Mehrfache, und die Abstriche an den Mehrforderungen finden an dem Nothwendigen und Unausweichbaren ihre natürliche Grenze. Dies gilt nicht nur von den dauernden Ausgaben, sondern auch theilweise von dem im Uebrigen elastischen Extraordinarium. Im Besonderen können angefangene Unternehmungen ohne schwere finanzielle und häufig auch volkswirtschaftliche Nachteile nicht unterbrochen werden.“

Das ist alles ganz richtig. Aber wozu der Jammer? Nur um dem Grafen v. Caprivi vorzuhalteln, daß die Deckungsmittel für die neue Militärvorlage nicht bei den Einzelstaaten, sondern durch neue Reichssteuern gefunden werden müßten? — Statt dessen hätte unseres Erachtens der Finanzminister offen und geradeaus sich zu verwahren gegen die beabsichtigte Steigerung des Militäretats im Reiche.

Von sonst gut unterrichteter Seite wird mitgetheilt, daß die Militärvorlage dem Bundesrath Freitag zugegangen sein soll. Die Vorlage führt den Titel: „Entwurf eines Gesetzes betreffend die Friedenspräsenzstärke vom 1. Oktober 1892 bis 31. März 1899.“ Es ist also weder Septennat noch Quinquennat beliebt worden. Ob die Vorlage, bevor sie an den Reichstag gelangt, veröffentlicht wird, soll der Bestimmung des Bundesraths überlassen sein, ebenso wie die Entscheidung über den Termin der Einbringung an den Reichstag.

Die neuen Reichssteuern schmackhaft zu machen, bemüht sich die „Nordd. Allg. Ztg.“ in einem Artikel, welcher in der Weisheit gipfelt, daß „das Wirtschaftsleben einen immer ruhenden Kreislauf bilde im Austausch von Werthen und deshalb auch bei den Ausgaben des Staats die Steuern schließlich wieder zu den Steuerzahlern zurückkehren.“ — Das Organ des Grafen Caprivi nimmt hier die Nationalökonomie des alten Generals v. Steinmetz wieder auf, welcher bekanntlich schon 1867 im Norddeutschen Reichstag die „befruchtende Wirkung eines hohen Militäretats“ für das Bürgerthum pries. Wir behalten ja das Geld nicht, sagte der koptere General, sondern geben alles aus, und damit kehrt es wieder in die Taschen der Bürger zurück. — Diese Idee ist sehr geistreich, nur wird der „gewöhnliche Sterbliche“ nicht einsehen können, weshalb er dann eigentlich Steuern bezahlt. Wenn das so ist, kann er ja das Geld von vornherein gleich behalten. Damit würden die deutschen Steuerzahler

ganz gewiß einverstanden sein, zweifellos aber diejenigen nicht, die mit der Begründung dieser großartigen Theorie sich die Köpfe zerbrochen haben.

Die Ausweisung Liebknechts hat sich, wie wir vermutheten, auch in dem zweiten Falle nicht bestätigt. Der französische Minister des Innern erklärt die bezügliche Meldung des „Figaro“ ausdrücklich für unrichtig. Wir haben bereits kurz die Ausführungen Liebknechts zu dem Reporter, welche zu der Ausweisung Anlaß gegeben haben sollen, mitgetheilt. In Wirklichkeit handelt es sich um nichts anderes, als was Liebknecht bereits auf dem Kongreß ausgesprochen hatte, und was er auch an anderer Stelle des Oesteren äußerte. Seine Aeußerung über die Friedfertigkeit Deutschlands gab nur bekannte Thatsachen wieder, desgleichen sein Eintreten für allgemeine Abrüstung. In Bezug auf die elsaß-lothringische Frage erklärte er, noch auf dem früheren Standpunkte des Protestes gegen die Annexion der beiden Provinzen und den Krieg zu stehen. Betreffs eines Kriegesfalls mit Frankreich erklärte er, daß das Verhalten der deutschen Sozialdemokraten von den Umständen abhängen würde; wenn der Angriff von der deutschen Regierung ausgeht, würde sich die ganze deutsche Sozialdemokratie erheben und die Regierung bekämpfen, im andern Falle aber das Land gegen die fremde Invasion schützen. Die französisch-russische Allianz erklärt er nicht billigen zu können. Es sei schmachvoll, daß ein Land wie Frankreich, wo zuerst die Revolutions-Idee keimte, sich knechtisch vor einem Autokraten beuge, vor ihm niederkniet und die Füße eines Potentaten küsse. Die Republik verbünde mit dem Reiche des Absolutismus, das sei traurig, tief traurig, Ekel erregend. Rußland werde Frankreich verrathen, wie es Deutschland verrathen habe.

Für die nächsten Reichstagswahlen rechnet Liebknecht auf eine sozialdemokratische Stimmenzahl von 2½ Millionen und mindestens 50 gewählte sozialistische Abgeordnete. Betreffs der Militärvorlage setze er voraus, daß dieselbe verworfen, und dann der Reichstag aufgelöst werde.

In der neuesten Nummer der „Nation“ veröffentlicht der hervorragende Psychater Prof. Mendel einen Bericht über den dritten internationalen Kongreß für Anthropologie in Brüssel. Er faßt das Resultat der Beratungen folgendermaßen zusammen:

„Ueberblicke ich die gesammten Verhandlungen, so dürfte sich als Resultat über das Zustandekommen des Verbrechens Folgendes sagen lassen:

Unter den Verbrechen findet sich eine große Zahl ungewöhnlich geisteskranker mit physischen und psychischen Abnormitäten. Die Zahl derselben ist wohl größer, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Die übrige Zahl besteht aus Leuten, welche in Folge erheblicher Anlage Geisteskrankheiten, Epilepsie, Alkoholismus u. c. bei der Ascendenz —, in Folge mangelhafter oder schlechter Erziehung, in Folge von schlechtem Beispiel von Jugend auf in Bezug auf ihre geistigen Eigenschaften, ihr Denken und ihre Gefühle von der Mehrzahl der anderen Menschen abweichend, ohne daß sie als geisteskrank bezeichnet werden können. Auf diese, die Minderwertigen, wie man sagen kann, wirken dann in erster Reihe die sozialen Einflüsse, welche die nächste Veranlassung zum Verbrechen werden. Daß bei jener Prädisposition nach der ersten Beurtheilung der Betreffende zum Gewohnheitsverbrecher wird, daran hat, wie meiner Ansicht nach nicht genügend in Brüssel hervorgehoben wurde, in einer größeren Zahl von Fällen die Art und Weise unserer Strafvollstreckung, also auch ein soziales Element, Schuld. Allerdings hat gerade Belgien durch seine „condamnation conditionnelle“ durch die weite Ausdehnung der Einzelhaft (von 29 Gefängnissen haben 26 fast ausschließlich die Einzelhaft durchgeführt), durch Sorge für die aus den Strafanstalten Entlassenen vieles Gutes geleistet.

Wenn nach den besprochenen Anschauungen es für den Richter in Zukunft mehr als bisher erforderlich ist, nicht das Verbrechen, sondern den Verbrecher zu beurtheilen, und in jedem Falle die ganze Individualität des Letzteren sorgfältig nach allen Richtungen hin zu prüfen, so fragt sich weiter, welche Veränderungen hieraus in Bezug auf die praktische Durchführung der Strafe resultiren? In dieser Beziehung wurde besonders in Brüssel die Behandlung des sogenannten Unverbesserlichen diskutirt. In Uebereinstimmung mit v. Uffz (Halle) erklärten sich die meisten Redner für die unbegrenzte Einperrung, und man war nur getheilte Ansicht darüber, ob die Fortdauer oder Aufhebung der Haft durch richterliche oder Verwaltungsbehörden oder durch diese im Verein mit den Schutzausschüssen für die Gefangenen bestimmt werden sollte. Allerdings würde es für eine gesetzliche Feststellung noch der Definition des „Unverbesserlichen“ bedürfen, eine Definition, welche ihre Schwierigkeiten haben wird.

Von anderweitigen Vorschlägen mag hier noch erwähnt werden, daß man Einzelrichter forderte in engbegrenzten Bezirken, welche im Stande wären, ihre Gerichtseingefessenen zu kennen und gegen das System „der Revolution und des Kaiserreichs, welche unpersonliche und symbolische Tribunale organisirt hat, welche entfernt von den zu Richtenden ihren Sitz haben,“ auftrat. Der Vertreter Chinas theilte mit,

daß dort Gemeinden, in denen längere Zeit kein Verbrechen begangen worden wäre, Belohnungen erhielten, daß aber auch die Gesamtheit bestraft würde, wenn ein Mitglied derselben ein Verbrechen begeht, eine in der That sehr drastische Anerkennung des soziologischen Elements. . . . Die hervorragende Bedeutung, welche der Brüsseler Kongreß hat, liegt vor Allem darin, daß sich die verschiedensten Schulen zu gemeinsamer Arbeit verbunden haben, daß speziell zwischen Juristen und Ärzten eine Verständigung angebahnt wurde, welche für die Zukunft hoffen läßt, daß eine der wichtigsten Aufgaben der sozialen Hygiene ihrer Lösung näher geführt wird. Wir wünschen deshalb, daß man auch in Deutschland den Bestrebungen jener kriminellen Anthropologie, wie sie aus dem Brüsseler Kongreß hervorgegangen ist, fördernd entgegenkommen möchte, und hoffen, so schließt Professor Mendel in der „Nation“, daß das Interesse dafür sich in der Betheiligung bei dem Kongresse in Genf im Jahre 1896 zeigen wird.“

Inland.

Berlin, 30. Sept. Der Kaiser geht Sonntagabend Abend Kominten zu verlassen und sich zur Abhaltung einer Hofjagd direkt nach Hubertusstock zu begeben.

Vor längerer Zeit verlautete bereits, daß Herr v. Soden, der Gouverneur von Ostafrika, seine Entlassung eingereicht habe, doch wurde dieser Nachricht mit dem Hinzufügen widersprochen, daß Herr v. Soden einen längeren Urlaub zu nehmen beabsichtige und es dann von seinem Gesundheitszustand abhängen würde, ob er wieder nach Ostafrika zurückkehre. Wie wir aus sonst zuverlässiger Quelle erfahren, dürfte dieser Plan aufgegeben sein, dagegen Herr v. Soden nach Beantragung seines Amtestermins am 31. März nicht wieder nach Ostafrika zurückkehren. Als sein Nachfolger wird allgemein Kapitän v. Rübiger genannt, da nur ganz kurze Zeit ein Generalkonjunkt in Frage kommen könnte.

Die Zahl der Abzeichen in der Armee ist wieder um eines vermehrt. Die Borsarbeiter bei den Handwerker-Abtheilungen der Korps-Bekleidungsämter sollen einer kriegsministeriellen Verfügung vom 27. d. M. zufolge auf dem linken Aermel des Waffenrocks ein V als Abzeichen zu führen haben, welches aus Tuch in der Farbe der Schulterklappen herzustellen ist.

Der Kultusminister hat sich in einer Verfügung an die Königl. Regierungen hinsichtlich der Aufbesserung der Besoldungen der Volksschullehrer wie folgt ausgesprochen: Nachdem die auf Aufbesserung der unzulänglichen Besoldungen der Volksschullehrer zielenden Maßnahmen durch die Versuche einer gesetzlichen Regelung einen längeren Aufschub erfahren haben, ist es im Interesse der Volksschule wie des Lehrstandes unbedingt erforderlich, das Reformwerk bald zum Abschluß zu bringen, und es ist dies wesentlich erleichtert durch den Umstand, daß durch die Veranlagung zur Einkommensteuer größere Klarheit über die Finanzlage der Gemeinden gewonnen und damit ein sicherer Maßstab für die Verfügung über die der Königl. Regierung zu Staatsbehilfen überwiesenen Mittel gegeben ist. Ich darf annehmen, daß bei einer neuen Verhältnissen angepaßten Verteilung dieser Mittel die Neuregelung der Besoldung sich ohne Ueberbürdung der Gemeinden bewirken läßt. In besonderen Ausnahmefällen werde ich aus Zentralfonds zu helfen suchen. Zu erkennen ist allerdings nicht, daß eine größere Zahl von Gemeinden seit der ihnen aus dem Gesetzen vom 14. Juni 1888 und 31. März 1889 zugefügten Entlastungen sich zu wenig gegenüber hält, daß in erster Linie die Gemeinden für die Bedürfnisse der Volksschule aufzukommen haben und daß die Durchführung der Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichts naturgemäß den Gemeinden als solchen erhöhte Steuerleistungen für die Volksschule auferlegt. Gegen solche Gemeinden, welche sich der Einsicht verschließen, daß es ihre Pflicht ist, in den Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit für die Bedürfnisse der Volksschule zu sorgen, wird ungesäumt auf dem durch das Gesetz vom 26. Mai 1887 gewiesenen Wege zwangsweise vorzugehen sein. Was die Aufbesserung der unzulänglichen Besoldungen in Orten über 10,000 Einwohner betrifft, so kann ich bezüglich der vorzugsweisen Dringlichkeit dieser Maßnahme nur auf den Erlass vom 1. Juli 1890 verweisen. Nach dem Ergebnisse der Steuerungsveranlagung werden die Fälle verschwindend selten sein, wo diese größeren Gemeinden bei richtiger Würdigung ihrer Leistungsfähigkeit außer Stande wären, die Mittel zur neuen Regelung der Besoldungen verfügbar zu stellen.

Die Mitglieder des südafrikanischen Goldsyndikats haben, wie verlautet, die Auflösung desselben beschlossen. Wie man erfährt, wird der Verwaltungsrath der deutschen Colonialgesellschaft für Südostafrika erst in seiner nächsten Sitzung sich mit dem Rechtsanwält Scharlach und Genossen in Hamburg erteilten Konzeption für Eisenbahnlagern u. s. w. in Südwestafrika befassen.

Breslau, 30. Sept. Mehrere Protest-Petitionen gegen die morgen eintretende Aufhebung des Orient-Expres-Buges Breslau-Berlin werden hieselbst geplant. Es befassen sich auch die städtischen Körperschaften mit der Angelegenheit.

U s l a n d.

Oesterreich-Ungarn. Wien, 30. Sept. Wie die „N. Fr. Pr.“ erfährt, hat der Kaiser bereits das Programm für die Feierlichkeiten des Empfanges des Kaisers von Deutschland in Wien genehmigt. U. a. wird dem Kaiser Wilhelm ein prachtvoll bespannter Sesselwagen zur Verfügung gestellt werden. Ferner wird zu Ehren des kaiserlichen Gastes ein Caroussel geritten werden, zu welchem Zweck bereits eine größere Anzahl junger Pferde aus den verschiedenen Geflüchten nach Wien gebracht wurde, um hier trainirt zu werden.

Frankreich. Paris, 30. Sept. Der hiesigen Polizei ist es gelungen, eine Falschmünzbande aufzuheben, welche sehr geschickte Nachahmungen italienischer Fünfrankensstücke anfertigte. Ueber hunderttausend Francs dieser Falsificate wurden meist auf den Rennplätzen in Umlauf gebracht. An der Spitze dieser Verbrechergesellschaft stand der wohlhabende Pariser Hausbesitzer Fluski, ein geborener Deutsch-Pole.

England. Dublin, 30. Sept. Die Antiparaneellen verbreiteten unter den im Auslande wohnenden Irländern ein Manifest, in welchem sie bezüglich der Homerule ihr volles Vertrauen zu dem neuen Cabinet ausdrücken. Salisbury, so wird in dem Manifest hervorgehoben, sei durch Vüge zur Macht gekommen. Gladstone verstehe es zugleich mit den irischen Intereffen diejenigen der englischen Liberalen zu schützen. Schließlich werden in dem Manifest Geldmittel zur Unterstützung irischer vertriebener Pächter verlangt.

Belgien. Brüssel, 30. Sept. Die Besuche am Grabe Boulangers haben heute Morgen begonnen. Zahlreiche Kränze und Blumensträuße sind an demselben niedergelegt worden. Graf Dillon brachte gestern einen Strauß rother Nelken auf den Kirchhof. Für Morgen wird die Ankunft Rochefort's erwartet. — Wie die „Independance“ aus Bern erfährt, hat der Schweizer Bundesrath den Eingang von Fischen und Muscheln belgischer Herkunft nur unter der Bedingung gestattet, daß die Wagen amtlich verschlossen werden und ein Ursprungs-Attest mit sich führen.

Dienstag, 30. Sept. Wie jetzt konstatiert worden, hat die Hafenbewegung im ersten halben Jahre eine empfindliche Abnahme erlitten.

Von der Cholera.

Berlin, 30. Sept. Heute wird ein neuer, wieder „eingeschleppter“ Fall von nachgewiesener asiatischer Cholera gemeldet. Vorgestern Abend wurde im Moabitier Krankenhaus ein von Hamburg hierher zugereister und dort beschäftigt gewesener Badewärter und früherer Rutscher Meinde eingeliefert, welcher Nachmittags um 4 Uhr hieselbst eingetroffen war und sich vollständig wohl fühlte. Trotzdem war er auf der Bahnhofs-Polizei-Wache als nicht ganz choleraunverträglich erschienen und deshalb von dort aus seine Ueberführung in das Krankenhaus angeordnet worden. Heute Vormittag gegen 9½ Uhr gelang es, aus der bakteriologischen Untersuchung nachzuweisen, daß Meinde in einer allerdings nicht besonders schweren Weise an asiatischer Cholera erkrankt ist. Der Krankenbestand des Moabitier Krankenhauses betrug heute Mittag 55 Kranke, darunter 10 an asiatischer Cholera Erkrankte.

Herr Stanhope, der Correspondent des „New-Yorker Herald“, ist gestern Abend in Berlin eingetroffen. Sein erster Schritt auf Berliner Boden war freilich von „Rech“ begleitet, denn er wurde aus dem Hotel, in welchem er Wohnung genommen hatte, kurz nach seinem Eintreffen auf Verlangen der übrigen Gäste von dem Wirtze „ausgewiesen“, wie er sich ausdrückte. Natürlich war er auch etwas über diesen „Empfang“ entrüstet.

Hamburg, 30. Sept. Am gestrigen Tage wurden 33 Erkrankungen und 24 Todesfälle amtlich gemeldet. Davon kommen wirklich auf den gestrigen Tag 33 Erkrankungen und 15 Todesfälle. Die übrigen 9 Todesfälle beziehen sich auf Nachmeldungen. Die Transporte betragen gestern 42 Kranke und 5 Leichen. Aus Altona werden amtlich 9 Erkrankungen und 9 Todesfälle gemeldet.

Stettin, 30. Sept. Laut amtlicher Meldung ist gestern hier eine Kabinchiffersfrau an der Cholera gestorben. Ein neuer Erkrankungsfall ist nicht gemeldet. Kiel, 30. Sept. Der fällige Abgang der Abblüungs-transporte für die in Ost- und Westsifra befindlichen Schiffe „Möve“, „Schwalbe“, „Hyäne“, „Nachtigall“ und „Eyklop“ wurde wegen der Cholera in Hamburg auf unbestimmte Zeit verschoben.

Paris, 30. Sept. Hier wurden gestern 39 Erkrankungen und 17 Todesfälle an Cholera gemeldet, in Havre 7 Erkrankungen und 3 Todesfälle.

Brüssel, 30. Sept. An der Cholera sind hier 7 Erkrankungen und 2 Todesfälle, in Rotterdam 2 Erkrankungen und 1 Todesfall vorgekommen.

Odessa, 30. Sept. Nach amtlicher Mittheilung ist die Cholera nunmehr auch hier aufgetreten. Vom 23. bis zum 28. September sind 10 Personen erkrankt und 4 gestorben.

Nachrichten aus den Provinzen.

Reuteich, 30. Sept. Gestern Abend gegen 8 Uhr wurde ein Arbeiter, welcher hinter Marienburg zu Hause ist und sich auf Arbeit nach Brüste begab, von zwei Kerlen und einer Frau überfallen und nachdem er mit Messern und Knüppeln fürchterlich zerstoßen und zerhackt war, vollständig ausgeplündert und für tot in den Chauffeeegraben unweit der Kleinmann'schen Wähe geworfen. Heute früh gegen 6 Uhr kam der Unglückliche erst wieder zur Besinnung und hatte soviel Kraft, sich zur Wache zu schleppen, wofür er dann die nöthige Pflege fand. Das Weib mit den Papieren der Räuber ist vom Gensdarm Wiedermann in Tannsee bereits verhaftet.

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

- 2. Okt.: Vielfach heiter, wolfig, ziemlich warm, meist trocken, frische Winde an den Küsten.
3. Oktober: Theils heiter, theils neblig, meist trocken, ziemlich warm, angenehm.
4. Oktober: Theils heiter, theils Nebel, Temperatur kaum verändert.

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 1. Oktober. * [Kollekte.] Am diesmöglichen Erntedankfeste wird wieder wie vor 2 Jahren in allen evangl. Gemeinden die Kollekte für die dringenden Nothstände der evangl. Landeskirche eingesammelt werden. Der Evangl. Ober-Kirchenrath hat dieselbe durch ein beson-

deres Flugblatt, welches am vorigen Sonntag zur Vertheilung kam, vorbereitet und dringend empfohlen.

* [Das Wohlthätigkeits-Concert] für die Hamburger, welches gestern in Bellevue stattfinden sollte, konnte in Folge des zweifelhaften Wetters leider nicht ausgeführt werden. Dasselbe soll daher bei schönem Wetter am nächsten Mittwoch gegeben werden und wollen wir hoffen, daß dann der Himmel dem Unternehmen sich günstiger zeigt.

* [Geistliches Concert.] Der „Königsberger Sängerverein“ wird auf Anregung der hiesigen „Liebertafel“ am 23. October in der St. Marienkirche hieselbst zu einem wohlthätigen Zwecke ein großes geistliches Concert geben. Dasselbe wird von etwa 80 Sängern unter der Leitung des auch hier rühmlichst bekannten Dirigenten Herrn Schwalm ausgeführt.

* [Turnfahrt.] Der hiesige Turnverein macht morgen eine Turnfahrt per Dampfer nach Reimansfeld. Von dort geht es über Doerbeck zu Fuß nach Elbing zurück. Abfahrt Mittags 1 Uhr von der scharfen Ede.

* [Jubiläumfeier.] Die hiesige Baptisten-Gemeinde feiert morgen das hundertjährige Jubiläum des Bestehens der baptistischen Heidenmission in Indien. Es sind jetzt hundert Jahre verstrichen, seit der Prediger Dr. Carey, ein eifriger Verfechter seiner Glaubenslehre, in Indien zum ersten Male seine Mission ausübte. Die Festpredigt wird morgen Herr Prediger Horn halten.

* [Dampfer „Maria“] vermittelt gegenwärtig einen äußerst regen Verkehr zwischen Elbing und den Ortschaften am Draußensee und an der Sorge. Im Frühjahr und im Herbst ist der Dampfer regelmäßig am stärksten besetzt.

* [Nordöstliche Eisen- und Stahlberufsgenossenschaft.] Vom 1. October ab sind die Ehrenämter der Genossenschaft theilweise neu besetzt. Es befinden sich u. A. im Genossenschaftsvorstand: Prof. Dr. Siebert-Elbing; im Vorstand der Section IV: F. Schichau-Elbing (Vorsitzender), Ad. S. Neufeldt-Elbing (Stellvertreter) und H. Thießen-Elbing, als Erlahmann Prof. Dr. Siebert-Elbing. Als Schiedsgerichtspräsident der Section IV. fungiren: Obergingenieur Fiese-Elbing, H. Matthias-Marienwerder, A. Müstke und H. Laubmeyer, beide in Danzig.

* [Was der Volksmund vom Oktober sagt!] Wenn der „Herbst“, d. h. in diesem speziellen Fall: die Weinlese gut werden soll, so muß der Michel (Michaelis) den Butten tragen, und nicht der Galle (Gallus: 16. October), sagt man in Schwaben, denn dort, wie überall, ist und heißt — schon seit dem 8. Jahrhundert und Karls des Großen vergangenen Zeiten — Oktober: der „Wein-Monat“. Doch er hat auch noch andere Namen, noch andere Gaben und Attribute, der stürmische Gesell des Herbstes, die minder nützlich und erfreulich sind, als der edle Rebenlast, in dem nicht nur Wahrheit, sondern auch Humor und Heiterkeit zu finden ist, als bestes Gegenmittel, nämlich: „Reiß-Monat“ und „Nebel-Monat“, und manche Wetter-Bropbeziehung knüpft sich an seine buntbewegte Laufbahn, wie z. B.: „Sitzt das Laub im Oktober noch fest, ein starker Winter nicht warten läßt!“ oder: „Ist's im Winter naß, so windet's im Dezember baß!“ u. s. w. — Jedenfalls eilt man sich alles, was draußen in Feld und Flur etwa noch zu holen ist, sicher unter Dach und Fach zu bringen, denn „Sanct Gallen läßt Schnee fallen!“ weil der heilige Gallus gestorben 646 als Abt des seinen Namen tragenden hochberühmten Schweizer Klosters von St. Gallen, seinen Gedächtnistag — so sagt man — lieber gern durch ein festlichweißes Schneegewand begeben soll. Deshalb: „nach Sanct Gall bleib die Kuh im Stall!“ und: „Galle, schaff heim Alles!“ heißt's ferner, wenn man schleunigst die Feldfrüchte, besonders aber das Kraut, an seinem Tage bereits wohlverwahrt zu wissen wünscht, ebenso wie das beste Obst des Winters und des Weihnachtstages: die Äpfel. — Ja: „auf St. Gallentag muß jeder Apfel in seinen Saft!“ — Uebrigens sind in Bezug auf die gastronomische Bedeutung und den Bitterungs-Einfluß des heiligen Gallus die Ansichten insofern auseinandergehend, als es sehr leicht möglich ist, daß der Volksmund ursprünglich den Gallustag des alten Styls gemeint hat: den 28. October nämlich, der noch jetzt — als Tag „Simon und Juda“ — auf gut Plattendeutsch folgendermaßen charakterisirt wird: „Sanct Simon Jüd bringt den Winter den Winter Jüd“ — mit anderen Worten: erst der 28. October ist als der eigentliche Winterbringer zu betrachten. Nach anderer Lesart wäre sogar St. Gallustag der 16. October „des Sommers letzte Rose“, d. h. der freundliche Spender der letzten schönen, milden Tage für das alte Jahr und vor dem neuen Frühjahr. Doch auch darüber sind die ländlichen Gelehrten nicht recht einig, denn sie verschieben gern die frohe Aussicht auf den „Nachsommer“ noch etwas weiter, bis der Herr Winter, der bekanntlich gar nicht mit sich handeln läßt, durch eine richtige, tüchtige Ladung Schnee plötzlich, ohne vorherige Einladung, seine Bisitenkarte abgibt!

* [Betreffs der Aufbesserung der Besoldungen der Volksschullehrer] hat der Kultusminister eine Verfügung an die Regierungen erlassen, welche auspricht, daß gegen solche Gemeinden, welche sich der Einsicht verschließen, daß es ihre Pflicht sei, in den Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit für die Bedürfnisse der Volksschule zu sorgen, ungesäumt auf dem durch das Gesetz von 1887 gewiesenen Wege zwangsweise vorgegangen werden soll. (Siehe auch Inland.)

* [Gesperrt.] Wegen Ausführung einer Reparatur am Hauptrohre der städtischen Wasserleitung wird diese in der kommenden Nacht von 11 Uhr ab abgesperrt sein. Wer von diese Zeit noch Wasser braucht, mag sich vorher damit versehen.

* [Brotverkauf nach Gewicht.] Nunmehr verordnet, wie ein Gleiches auch schon in mehreren anderen Städten geschehen ist, die hiesige Polizei, daß die Bäcker und Verkäufer von Backwaaren vom 5. October ab die Preise und das Gewicht ihrer verschiedenen Backwaaren für 14 Tage durch am Verkaufsort von außen sichtbaren Anschlag zur Kenntniß des Publikums zu bringen haben, und zwar hat dieser Anschlag täglich während der Verkaufszeit auszubringen und muß mit einem vollstetlichen Stempel versehen sein, welcher kostenfrei aufgedrückt wird. Außerdem ist in jedem Verkaufsort eine Waage mit den erforderlichen geeichten Gewichten aufzustellen und diese dem Publikum zum Nachwiegen der gekauften Backwaaren frei zu überlassen. Damit dürfte nun wohl vielen, vielleicht auch berechtigten Klagen ein Ende gemacht sein, denn es kann jeder schon von außen sehen, welcher Bäcker oder Verkäufer das größte Brod und die billigsten Preise hat.

* [Im hiesigen städtischen Krankenkass] war ultimo August ein Bestand von 34 Kranken (23 männl.

11 weibl.) Zugang pro September 34 Kranke (25 männl. 9 weibl.) Abgang 37 (29 männl. 8 weibl.), von denen 32 als genesen entlassen und 5 gestorben sind. Es bleiben ultimo September im Bestande 31 Kranke (19 männl. 12 weibl.).

* [Feuer.] Vergangene Nacht um 2½ Uhr war am nordwestlichen Horizonte ein intensiver Feuerschein bemerkbar. Es soll wieder ein großes Gehöft auf Zeyersvorderkampen abgebrannt sein. — Wie wir nachträglich erfahren, hat das Feuer die Oefonomie-Gebäude des Heinrich Wienß'schen Grundstückes in Zeyersvorderkampen eingeeißert. Nur das Wohnhaus ist erhalten geblieben. Wie erinnerlich, ist vor wenigen Tagen erst ein Gehöft in Zeyersvorderkampen durch Feuer zerstört, und zwar war der Besitzer jenes Grundstückes der Bruder des Heinrich Wienß. Man vermuthet daher mit Recht, daß das Feuer in beiden Fällen aus Nahe angelegt worden ist.

* [Die Eisenbahnbrücke], welche ein Kilometer vor Altdollstädt über die Sorge gebaut wird, wurde erst im Mai d. J. in Angriff genommen, schreitet aber jetzt mit schnellen Schritten ihrer Vollendung entgegen.

* [Marktbericht.] Der heutige Wochenmarkt war wieder belebter als seine Vorgänger. Die Fischzufuhr blieb des geringen Wasserstandes wegen zwar schwach; Neunaugens trafen nur in sehr geringen Mengen ein. Dagegen war schon der Wildmarkt reichlich mit Hasen, Hühnern, Wildenten u. besetzt, und die Preise waren deshalb etwas niedriger. Hasen wurden schon mit 20—25 Pf. pro Pfd. gekauft. Das zahme Geflügel beginnt dem Fleischmarkt starke Concurrenz zu machen, namentlich herrsche in Stoppelgärten, zahmen Enten und Puten reichliches Angebot und stellten sich die Durchschnittspreise für letztere auf 45 Pf. pro Pfd. Der Obst- und Gemüsemarkt, ebenso wie der Butter- und Eiermarkt bewegten sich in den Grenzen der Märkte der Vorwoche. Kartoffeln waren soviel angefahren, daß ein Ueberstand vorliehe. Die Preise schwankten zwischen 1,40 Mk. bis 1,60 Mk. pro Ctr. Gegen Schluß des Marktes wurden sie sogar zu noch billigeren Preisen abgegeben. Auf dem Getreidemarkt herrschte heute ein bedeutend regeres Leben wie in letzter Zeit. Aber trotz dem hielten sich die Preise. Hafer war viel begehrt und wurde mit 3,20 Mk. bis 3,40 Mk. pro 50 Pfd. bezahlt. Brodgetreide und Gerste wurde zu vorwöchentlichen Preisen gekauft. Auch Stroh und Heu war heute in 12 Fuhrten vertreten und wurde Nichtstroh mit 15 Mk., Krummstroh mit 11 Mk. pro 1260 Pfd., Heu mit 1,60 Mk. pro 50 Kilogramm bezahlt.

Bermischtes.

* Durch die Kohlenjäure, die sich bei gährendem Most entwickelt, wurden in Brescia zwei Männer getödtet und zwei andere in schwere Lebensgefahr gebracht. Das Unglück trug sich in dem Keller der „Ostria del Volchetto“ zu. Abends waren etwa 200 Centner Trauben in diesen Keller gebracht worden, von 7 bis 9 Uhr Abends hatte man sie zerstampft und dann der Gährung überlassen. Dieses ging so schnell vor sich, daß schon am anderen Morgen die Hühner, deren Stall sich in dem Keller befand, nicht mehr herauskamen und nur noch klägliche Schmerzenslaute von sich gaben. Der Wirth und die Knechte des Hauses schickten sich an, in den Keller hinaufzusteigen, aber die Kellertreppe heran kamen solche Mengen warmen, stinkenden Gases, daß sie wohlweislich davon abstanden. Ein Fruchthändler, der zufällig vorüberging, machte sich jetzt anheischig, für einen Liter Wein die Hühner zu retten. Er stieg in den Keller hinab, Minute auf Minute verstrich. Der Unglückliche kam nicht wieder. Man rief in den Keller hinab. Keine Antwort. Da entschloß sich der Kohlenhändler Gall, der zugegen war, dem Berunglückten zu Hilfe zu eilen. Auch er stieg die verhängnißvolle Treppe hinab. Nach einigen Sekunden hörte man von ihm schwache Hilferufe und dann war Alles wieder still. Der Obenstehenden bemächtigte sich eine furchtbare Aufregung. Die Einen rannten nach der Bürgermeisterei, die Andern zum Polizeiamt, die Dritten zur nächsten Feuerwache. Inzwischen wagte sich ein junger Landmann, Namens Giacomo Corani, als Dritter in den Keller hinab. Auch er kehrte nicht zurück. Endlich langte die Feuerwehr vor dem Unglücksbau an. In fast frevelhafter Tollkühnheit wagte der Feuerwehrmann Binelli noch einmal ohne jede Schutzvorrichtung den Hinabstieg in den Keller. Er war noch nicht die Treppe hinunter, so stürzte er hin und seine Kameraden zogen ihn ohnmächtig an dem Seil, das er sich vorsichtiger Weise um den Leib gebunden hatte, empor. Nunmehr schlug man das Kellereingießer ein, das auf die Straße führt, und brach ein großes Loch in die Kellerwand, damit die Kohlenjäure entweichen könne, und ein Feuerwehrmann, mit einem Schlauche im Munde, der ihm Luft zuführte, stieg von Neuem in den Keller hinab. Es gelang ihm, die drei Berunglückten zu finden und sie mit Hilfe der Außenstehenden an's Tageslicht zu befördern. Der Fruchthändler Rigano war todt. Der Kohlenhändler Gall athmete noch, verschied aber bald. Giacomo Corani, der junge Bauer, der sich als Dritter in den Keller gewagt hatte, lebt noch, ist aber ohne Besinnung. Der Feuerwehrmann kam nach zweistündiger Ohnmacht wieder zu sich. Er hat keinerlei dauernden Schaden angenommen.

* Ein ungeheures Gletschergebiet hat der Geologe J. Schermerhorn, der im Interesse der Chicagoer Weltausstellung Idaho bereist, im Centraltheil dieses Staates entdeckt. Die Gletscher sollen ein ebenso großes Areal, wie die der Alpen, bedecken, aber nicht so dick wie diese sein. Schermerhorn hat bisher sechszehn Moränen untersucht, von welchen 11 im Zurückweichen begriffen sind, 4 sind stationär und eine rückt vor; keine derselben geht tiefer als 2000 Fuß unterhalb der Schneelinie. Die Gletscher liegen etwa 25 englische Meilen südwestlich von Stoup inmitten einer Anzahl hoher Bergspitzen, die auf den Karten noch nicht verzeichnet sind. Unterhalb der Gletscher liegt eine Reihe von Seen mit eiskaltem Wasser.

* Ein wenig bekannter Orden, der über ganz Deutschland verbreitet und in Berlin schon mehrere Logen besitzt, ist der der „Odd Fellows“. Vor 70 Jahren in Baltimore gegründet, wurde er im Jahre 1869 nach Deutschland verpflanzt. Während des Kriegsjahres 1870 organisirte Doktor Morse in Stuttgart die erste Loge, und bald darauf wurden solche auch in Berlin, Dresden und anderen deutschen Großstädten gegründet, deren Mitgliederzahl sich seitdem fortwährend vergrößert hat.

Special-Depeschen

der „Altpreußischen Zeitung“. Berlin, 1. October. Hier sind keinerlei neue Choleraerkrankungen vorgekommen.

— Es verlautet, der Kaiser werde den Reichstag persönlich eröffnen, um der kommenden Session eine erhöhte Wichtigkeit beizulegen.

— Das sozialistische Blatt „Vorwärts“ ist zu der Erklärung ermächtigt, daß angebliche Aeußerungen Liebknecht's über die Antisemiten auf Unwahrheit beruhen.

Amsterdam, 1. October. Auf Costa Audi brach ein großer Brand aus, wobei mehrere Häuser zerstört und einige Personen getödtet wurden.

Chicago, 1. October. Eine große Feuerbrunst auf dem hiesigen Bahnhof zerstörte 40 Güterwagen. Es wird Brandstiftung vermutet.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte. Berlin, 1. October, 2 Uhr 40 Min. Nachm.

Table with 4 columns: Börse, Course, and values for various commodities like Dtpreussische Pfandbriefe, Westpreussische Pfandbriefe, etc.

Produkten-Börse.

Table with 4 columns: Course, and values for commodities like Weizen Oct.-Nov., Roggen: flauer, Petroleum loco, etc.

Rönigsberg, 1. October, 12 Uhr 55 Min. Mittags. (Von Portatus und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.) Spiritus pro 10,000 L. excl. Faß. loco contingentirt 55,00 A Brief. loco nicht contingentirt 32,75 „ Geld.

Danzig, 30. September. Getreidebörse.

Table with 4 columns: Weizen, Umlag: 250 Tonnen, and values for various grain types and quantities.

Rönigsberger Producten-Börse.

Table with 4 columns: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, and values for various grain types and quantities.

Spiritusmarkt.

Danzig, 30. Septbr. Spiritus pro 10,000 l loco contingentirt 52,50 Br., — „ Gd., loco nicht contingentirt 32,50 Br., — „ Gd.

Zuckerbericht.

Magdeburg, 30. Septbr. Kornzucker excl. von 92 pCt. Rendement 13,85, Kornzucker excl. 88 pCt. Rendement 13,25. Kornzucker excl. 75 pCt. Rendement —. Stetig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 27,50. Melis I mit Faß 26,25. Ruhig.

Meteorologische Beobachtungen vom 30. September, Morgens 8 Uhr.

Table with 5 columns: Stationen, Barom. mm, Wind, Wetter, and Temper. Celsius, listing various weather stations and their readings.

Uebersicht der Witterung. Das Wetter ist in Deutschland im Norden heiter, im Süden trübe und regnerisch bei durchschnittlich nahezu normalen Wärmeverhältnissen. Bei der gegenwärtigen Wetterlage scheint für Norddeutschland ostwärts fortschreitend trübe, regnerische und windige Witterung demnächst zu erwarten sein. Deutsche Seewarte.

Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin. Vorzüglich zur Pflege der Haut. Vorzüglich zur Reinhaltung und Bedeckung wunder Hautstellen und Wunden. Vorzüglich zur Erhaltung einer guten Haut, bef. 6. u. Kinder. Zu haben in den meisten Apotheken u. Drogerien. Lanolin empf. Bernh. Janzen.

Pohl & Koblenz Nachf.

Herren-Garderobe.

Anfertigung nach Maass.

Grosses Lager in modernsten Stoffen.

Joppen. Reisemäntel.
Oberhemden. Kragen. Manschetten.
Tricotagen. Cravates.

Reelle Fabrikate. Billigste Preise.

Für emailirte Blechwaaren,

als: Wasser- und Milcheimer, Wasser- und Milchkannen, Kaffeekannen und Kaffeetöpfe, Milch- und Waschschüsseln, Nachtgeschirre, Tassen, Teller etc. etc. ist

Gustav Herrmann Preuss

am billigsten, weil er alleiniger Abnehmer der ganzen II. und III. Wahl von hiesiger Fabrik ist.

Einziges Musterküche von Ost- und Westpreußen.

Philipp Wollenberg's Möbel-Magazin

befindet sich von heute ab in dem bisherigen Geschäftslokal

Brückstraße 16, 1 Tr. hoch,

und wird der Ausverkauf daselbst, bis zur Fertigstellung des neuen Geschäftshauses in der Friedrichstraße, zu bedeutend herabgesetzten Preisen fortgesetzt.

Meinen verehrten Kunden zur gefälligen Notiz, daß mein Geschäftslokal

Sonntags geöffnet ist:

Vormittags von 7 bis 9 $\frac{1}{2}$ Uhr,

" 11 $\frac{1}{2}$ " 2 "

Nachmittags " 6 " 7 "

M. Dieckert,

Confituren- und Chocoladen-Fabrik.

Simon Zweig,

Schmiedestr. 18.

Tuchhandlung - Ausstattungs-Geschäft für Herren.

Größte Auswahl in

Anzug-, Paletot-, Mantel-, Joppen-,
Hosen- und Westen-Stoffen.

Die Anfertigung nach Maass geschieht, wie bekannt, unter Leitung bewährter erster Kräfte in kürzester Zeit bei billigster Preisnotirung.

Neue Sendung

Pilsener Lagerbier

ist soeben in hervorragender Qualität eingetroffen und empfehle solches in $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ Selt.-Gebinden, sowie in Flaschen.

Ad. Kempka, Königsberg Ostpr.,
General-Vertreter

der „Ersten Pilsener Aktien-Brauerei Pilsen“ für Ost- u. Westpreußen.



Montag, den 10. October ex.,
von Vorm. 8 bis 12 Uhr,
in **Reichenbach,**
Dienstag, den 11. October ex.,
in **Heiligenbeil**



kaufe ich **Pferde** von 4 $\frac{1}{2}$ bis 6 Jahren, von 5 Fuß 2 Zoll bis 5 Fuß 6 Zoll.

Levy aus Marienburg.

Mein Ledergeschäft

nebst Grundstück Alter Markt Nr. 64 habe ich an Herrn **Theodor Lesser** aus Br. Holland verkauft. Indem ich meinen werthen Kunden für das mir geschenkte langjährige Vertrauen bestens danke, bitte ich gleichzeitig, dasselbe auf meinen Nachfolger gütigst übertragen zu wollen.

Elbing, den 1. October 1892.

H. Jacoby.

Bezugnehmend auf Obiges, werde ich das bisher von Herrn **H. Jacoby** innegehabte Ledergeschäft unter der Firma

Theodor Lesser

fortführen. Hinreichende Mittel und langjährige Erfahrungen in der Branche setzen mich in den Stand, allen Ansprüchen zu genügen. Es wird mein Geschäftsprinzip sein, reell und billig zu verkaufen, und bitte ich, mein Unternehmen gefälligst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Theodor Lesser.

**Trockene Maler- und
Maurerfarben,
Lacke, Pinsel, Firniß,
Schablonen,**

Kit

in nur besten Qualitäten zu
billigsten Preisen bei

J. Staesz jun.,

Königsbergerstraße 49/50
(Telephonanschluß 97)
und Wasserstraße 44
(Telephonanschluß 80).

Specialität:

Streichfertige Oelfarben.

Trockenen

Dampf-Maschinen-Corff,
a Mille 10 M. ab Bruch,
empfiehlt

G. Leistikow,
Neuhof per Neukirch,
Kr. Elbing Westpr.

Bestellungen für Elbing nimmt Herr
H. Bober in Elbing entgegen.

**Streichfertige
Oelfarben**

kauft man

am besten und billigsten

bei

J. Staesz jun.,

Königsbergerstraße 49/50 u.
Wasserstraße 44.

Specialität:

Streichf. Oelfarben.

Dr. Spranger'scher Lebensbalsam
(Einreibung.) Unübertroffenes
Mittel gegen Rheumatism., Gicht,
Reißen, Zahn-, Kopf-, Kreuz-,
Brust- u. Genickschmerzen, Ueber-
müdung, Schwäche, Abspannung,
Gelähmung, Fergenschuß. Zu haben
in den Apotheken à Flacon 1 Mark.

**Maschinenöle!
Wagenfett!**

J. Staesz jun.

Specialität:

Streichfertige Oelfarben.

Carbolineum Avenarius!

J. Staesz jun.

Specialität:

Streichfertige Oelfarben.

== A v i s. ==

Unterzeichnete erlauben sich den geehrten Bewohnern von Elbing und Umgegend die ergebene Mittheilung zu machen, daß sie im Anfang October d. J. **Alter Markt No. 63**

ein **Atelier für Photographie und
Portraitmalerei**

eröffnen.

Das Atelier wird einer gründlichen Umänderung unterworfen, ebenso mit den besten Apparaten und Decorationen der Neuzeit entsprechend versehen, so daß wir den höchsten Anforderungen in jeder Beziehung gerecht werden können.

Wir bitten unser Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen und versichern den uns beehrenden Herrschaften prompteste Erledigung ihrer geschätzten Aufträge.

Hochachtungsvoll

Alb. Kamieth & Co.

W. Heimbürg's neuester Roman: Mamsell Annib

beginnt soeben in der „Gartenlaube“ zu erscheinen. —
Abonnementspreis vierteljährlich 1 Mark 60 Pf.

Probe-Nummern der „Gartenlaube“ mit dem Anfang des neuen Heimbürg'schen Romans senden auf Verlangen die meisten Buchhandlungen gratis und franco.

Verlag von **Ernst Keil's Nachf.** in Leipzig.

10 Pfennig=

Loose, $\frac{1}{100}$ Antheile zur großen

Mühlhausener Geld-Lotterie.

Ziehung 26. October 1892.

3730 Gewinne, nur bares Geld, ohne Abzug.

Hauptgewinne:

1 à	250,000	Mark,
1 "	100,000	"
1 "	50,000	"
1 "	20,000	"
1 "	15,000	"
1 "	10,000	"
1 "	6,000	"
2 "	5,000	"
2 "	4,000	"
4 "	3,000	"
5 "	2,000	"
10 "	1,500	"
10 "	1,000	"
20 "	500	"
30 "	400	"
40 "	300	"
100 "	200	"
500 "	100	"
1000 "	50	"
2000 "	30	"

$\frac{11}{100}$ Loose 1 Mark, $\frac{28}{100}$ 2 Mark 50 Pf.,
 $\frac{113}{100}$ 10 Mark.

Ganze Original-Loose:

6 Mark, halbe 3 Mark.

Antheile:

$\frac{1}{4}$ 1 $\frac{3}{4}$ Mark, $\frac{1}{8}$ 1 Mark.

Porto und Liste 30 Pfennig.

Richard Schröder,

Berlin C. 19,

Spittelmarkt 8 u. 9.

Gegründet 1875.

„Unsere Gesellschaft“

das elegantest illustrierte Witzblatt Deutschlands beginnt mit dem 1. October ex. seinen 3. Jahrgang. „Unsere Gesellschaft“ erscheint wöchentlich einmal (Freitags) und kostet pro Quartal für Deutschland M. 1,50, für das Ausland 3 Fres. Probenummern gratis und franco durch die Expedition Berlin S., Neue Rossstrasse 23.

Cheviots,

reine Wolle,

hochelegant, solide, zu Herren-Anzügen und Paletots, versende als Specialität, ohne Concurrenz, auch direct an Private.

Muster frei!

Tausend Anerkennungs-schreiben!
Mörs am **Adolf Oster.**
Niederhein.

Selbstverschuldete Schwäche
der Männer, Pollut., sämtliche Geschlechtskrankh., heilt sicher nach 25jähriger prakt. Erfahrung. Dr. Montzel, nicht approb. Arzt, Hamburg, Seltzerstraße 27, I. Auswärtige brieflich.

Im Mühlendamm 13 i. d. Parterre-
Wohnung v. gleich od. später zu
vermieten. Näh. das. 2 Treppen.

Alten u. jungen Männern
wird die in neuer vermehrter Auf-
lage erschienene Schrift des Med.
Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- u.
Sexual-System

sowie dessen radicale Heilung zur
Belehrung empfohlen.
Freie Zusendung unter Couvert
für 1 Mark in Briefmarken.
Eduard Bendt, Braunschweig.

**Knaben und
Mädchen**

finden bei uns Beschäftigung.
Mechanische Weberei,
Fischervorberg 38.

Beilage zur Ostpreussischen Zeitung.

Nr. 231.

Elbing, den 2. Oktober 1892.

Nr. 231.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 30. Sept. (D. Z.) Gestern Mittags spielten mehrere Kinder aus Alt-Schottland am Ufer der Radaune, als plötzlich die 6jährige Elisabeth Zilski kopfüber ins Wasser fiel. Auf den Ärm, den die Spielgefährten machten, eilten der 16jährige Alfred Böß und der Hauszimmergeselle Eugen Mielke, beide aus Alt-Schottland, herbei, sprangen in die Radaune und es gelang dem Böß, das schon bewußtlose Kind noch lebend ans Land zu bringen. — Gestern Vormittag fand im SitzungsSaale des hiesigen Landschaftsgebäudes eine Sitzung des landchaftlichen Kreisrates des hiesigen Landschaftsbezirks statt, in welcher mehrere Proponenten, die innere Angelegenheiten der Landschaft betrafen, verhandelt wurden. Zum Abgeordneten für den demnächst stattfindenden General-Landtag wurde dann Herr Rittergutsbesitzer und Landschaftsrath Köhrig-Wytschekin und als sein Stellvertreter Herr Rittergutsbesitzer Rümker-Poloschen gewählt.

Marienburg, 29. Sept. Am heutigen Tage traten zwei Lehrer am hiesigen kgl. Gymnasium, der Vorschullehrer Herr Blumberg nach 46jähriger und Herr Kantor Grabowski nach 60jähriger Amtstätigkeit, in Folge ihrer selbst beantragten Pensionierung in den wohlverdienten Ruhestand. Am 11 Uhr Vormittags fand in der Aula des Gymnasiums vor versammelten Lehrern und Schülern der Anstalt die feierliche Verabschiedung der beiden Herren durch den Direktor Herrn Dr. Martens statt. Herrn Blumberg wurde dabei der ihm verliehene Kronenorden 4. Klasse überreicht. Abends 8 Uhr fand zu Ehren der beiden scheidenden Herren Lehrer in Küster's Hotel ein Abschiedsessen statt, an welchem ca. 50 Personen sich beteiligten. Herr Kantor Grabowski wird am 1. November in der hiesigen höheren Töchterschule, der er seine Hauptthätigkeit als Lehrer gewidmet hat, noch besonders in feierlicher Weise verabschiedet werden.

Dirschau, 30. Sept. (D. Ztg.) Ein gewaltiger Menschenauflauf entstand heute Mittag gegen 2 Uhr, veranlaßt durch Reservistenausmärsche, auf dem hiesigen Marktplatz und den angrenzenden Straßen. Der Thatbestand, welcher der nach wüthender Gegenwehr bewirkten Verhaftung von 4 Reservisten zu Grunde lag, läßt sich kurz wie folgt angeben: Vier Reservisten, welche in übermäßig lauter Weise singend und lärmend durch die Straßen zogen, waren von dem Polizeiergeanten Schmidt zur Ruhe ermahnt worden, ohne daß sie der Aufforderung Folge leisteten. In demselben Augenblick gesellte sich den vorerwähnten

vier Reservisten ein fünfter hinzu, welcher mit den unziemendsten Redensarten den Beamten verhöhnte und seine Kameraden zu Thätlichkeiten aufreizte. Als Polizeiergeant Schmidt nunmehr die Verhaftung des Aufwieglers bewirken wollte, machten sämmtliche fünf und drei weitere Reservisten sich zum Angriff bereit und bedrohten den Beamten. Der so Bedrängte machte nunmehr von seiner Waffe Gebrauch, was 2 oder 3 der zum Theil wie unsinnig und jeder Disziplin bar sich geberdenden Reservisten mit Stockschlägen beantworteten. Inzwischen sammelten sich immer mehr Menschen; etwa 500 Personen beteiligten sich an diesem peinlichen Vorkommniß, bei dem übrigens einzelne Einwohner durch ihre übel angebrachte thätliche Parteinahme für die Excedenten sich verantwortungsschwere Folgen herausbeschworen haben dürften. So tobte der Kampf denn geraume Zeit hindurch, und mehr und mehr staute sich die Menge der erregten Bewohner. Da endlich gelang es, den Rädelsführer festzunehmen, worauf seinen militärischen Kampfgenossen der Muth schwand und sie sich einzeln zu drücken versuchten. Es konnten nur noch durch die thätkräftige Unterstützung einiger Bürger drei weitere Reservisten verhaftet werden. Daß es zu solchen Excessen gekommen, muß jeden, der des Königs Ruch geachtet und geehrt zu sehen gewohnt ist, mit tiefem Bedauern erfüllen, immerhin gereicht es zur Genugthuung, jetzt schon constatiren zu können, daß zwei Excedenten nicht etwa pflichtgetreue Soldaten, sondern vielfach vorbestrafte Subjecte sind. Wie aus den Personalien hervorgeht, ist der Anführer des Krawalls ein Arbeitssoldat Hermann Schöler, Kaufmann von Beruf — übrigens ein Mann von riesiger Körperkraft, der sich selbst in der Zelle noch wüthend widersetzte. Auf dem Tische der lange Zeit hindurch von einer nach Hunderten zählenden Menschenmenge umlagerten Polizeiwache erblickten wir nichts weniger als anmuthige „Reservistenstöcklein“, welche die Verhafteten als Waffe gebraucht haben. Es sind zum Theil Hebewaffen sehr gefährlicher Stärke, so recht geeignet einem Menschen das Lebenslicht auszublauen.

Aus dem Marienburger Kreis, 30. Sept. (N.-Z.) In den ländlichen Ortschaften des Kreises Marienburg wird seitens des Landraths dahin gewirkt, daß in jeder Ortschaft ein Gebäude bereit gehalten wird, welches eintretenden Falls als Cholera-Baracke benutzt werden kann, um so die Beförderung cholerafranker oder verdächtiger Personen aus einer Ortschaft in die andere zu vermeiden. Wegen geeigneter Krankenwärter ist man mit Herrn Dr. Tiefen in Verbindung getreten, um aus der von ihm geleiteten

Krankenträger-Abtheilung die nöthigen Kräfte zu gewinnen.

—r. Kl. Czyske, 29. Sept. Auf sonderbare Weise brach in der Nacht vom 28. zum 29. d. M. um 12 Uhr in der Wohnung des Fleischermeisters J. in Culm Feuer aus. Das Feuer entstand nämlich in einem Kleiderspind, setzte die nebenstehende Zeugwand in Brand, und es hätte ein großes Feuer entstehen können, wenn nicht die Feuerwehr bald zur Stelle gewesen wäre. J. schlief im Nebenzimmer. — Die Rübenerte hat hier jetzt ihren Anfang genommen. Es sind täglich zwei Güterzüge eingeschaltet, welche den reichlichen Bedarf an die Zuckersfabrik nach Culmsee abführen.

Thorn, 29. Sept. Wie die „Th. Ost. Ztg.“ erfährt, geht die Herstellung der elektrischen Beleuchtung unserer Stadt mittelst Kraftübertragung von Leibitz her ihrer Verwirklichung entgegen. Es existirt zur Zeit in Deutschland nur eine derartige Anlage mit Kraftübertragung, und zwar von Lauffen nach Frankfurt a. M. Thorn wäre also demnächst die zweite Stadt, welche diesen Vortheil genießt. Wie das oben genannte Blatt erfahren haben will, ist es den Bemühungen des Herrn Oberstlieutenants Schulze in Leibitz gelungen, vereint mit der Firma Siemens und Halske in Berlin dem Magistrat ein Projekt vorzulegen, welches nur noch der Genehmigung der städtischen Behörden bedarf, um sofort zur Ausführung zu gelangen. Nach diesem Projekt verpflichtet sich die genannte Firma, die Stadt Thorn mit einem elektrischen Strome zu versehen, welcher im Stande ist, mindestens 3000 Glühlampen zu gleicher Zeit zu speisen. Diese Anlage soll nach 50 Jahren kostenlos in den Besitz der Stadt übergehen und verpflichtet sich der Unternehmer, während dieser Zeit der Stadt 5 pCt. vom Reingewinn als Entschädigung für die Benutzung der Straßen zu zahlen. Die Einrichtung selbst soll nach dem sogenannten Drehstrom-System ausgeführt werden, welcher im Stande ist, große Entfernungen zu überwinden. Ob die Preise für elektrische Beleuchtung gegenüber dem Gaslicht sich billiger stellen werden, dürfte wohl von der Beteiligung Seitens der Interessenten abhängig sein.

Mewe, 29. Sept. In der gestrigen Nacht kamen drei dem Arbeiterstande angehörige Männer an die hiesige Fährbude, pochten den Fährmann heraus und verlangten, über die Weichsel gefahren zu werden. Der Fährmann hielt sie für angetrunken und verweigerte die Ueberfahrt, zumal es sehr dunkel war. Während

nun zwei der Männer sich an's Ufer setzten, um den Tag zu erwarten, legte sich der dritte in einen am Weichselufer stehenden, an einer Kette befestigten Kahn, um dort zu schlafen. Nach einer Weile sollen die beiden andern ihn zu sich gerufen haben, aber bei dem Versuche, ans Land zu steigen, gerieth der Kahn in's Schwanken, und der Arbeiter stürzte über Bord. Bei der diesseitigen starken Strömung, der sehr bedeutenden Tiefe der Weichsel, sowie der herrschenden großen Dunkelheit verschwand derselbe sehr bald, ohne daß ihm auf seinen Hilferuf Beistand geleistet werden konnte. Der Verunglückte soll verheirathet und Familienvater gewesen sein.

Strasburg, 30. Sept. Der Kreissekretär Bartsch zu Strasburg ist in gleicher Eigenschaft an das Landrathsamt zu Briesen versetzt und der Regierungs-Supernumerar Papius zum Kreissekretär bei dem Landrathsamt zu Strasburg ernannt worden.

Duchel, 30. Sept. Morgen wird das hiesige Schlachthaus dem Verkehr übergeben. Es schließt sich hieran eine kleine Festlichkeit, welche von den Bauhandwerkern veranstaltet wird. — Bei der gestern am hiesigen Lehrer-Seminar unter dem Vorsitz des Provinzial-Schulraths Dr. Büchel aus Danzig beendeten Prüfung bestanden alle Candidaten, 26 an der Zahl, das Bekehrerexamen.

Marienwerder, 29. Sept. Die im Wahlkreise Marienwerder-Stuhm bevorstehenden Nachwahlen für Land- und Reichstag werden zwar in engeren Kreisen bereits vielfach besprochen, doch ist in die eigentliche Wahlbewegung wohl noch keine der Parteien eingetreten. Nach dem Ergebnis der letzten Wahlmännerwahlen kommen für die Landtagswahl die Entschliefsungen der liberalen Partei leider nur wenig in Betracht. Den Konservativen fehlen an der absoluten Majorität nur zwei oder drei Stimmen und diese aus der Zahl der unsicheren Elemente zu erhalten, dürfen sie um so mehr rechnen, als die zweitgrößte Stimmenzahl nicht der liberale, sondern der polnische Candidat auf sich vereinigt. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der Reichstagswahl. Allerdings siegte Herr Wessel bei der Nachwahl vom 23. April 1891 bereits im ersten Wahlgange mit 6289 Stimmen über den polnischen Candidaten mit 5514 Stimmen; mit Ausnahme dieses einen Falles haben im Wahlkreise Marienwerder-Stuhm aber stets Stichwahlen stattfinden müssen und es hat immer des Eintretens aller Deutschen bedurft, um den deutschen Candidaten durchzubringen; oft sind in unserem Wahlkreise über 8000 polnische Stimmen abgegeben worden.

Bei der letzten Wahl hat ein Theil der Liberalen Herrn Wessel seine Stimme gegeben, ein anderer größerer Theil ist der Wahl überhaupt ferngeblieben. Bekanntlich gehören dem hiesigen liberalen Wahlverein sowohl Freisinnige als Nationalliberale an und es sind beide Fractionen bisher hier stets zusammengegangen.

Bromberg, 30. Sept. Zur Ausführung der für die nächste Zeit geplanten größeren städtischen Anlagen und Bauten z., namentlich für die in Aussicht genommene Wasserleitung will die Stadt eine Anleihe von 1,600,000 Mk. beim Invalidenfonds aufnehmen. Schon in der nächsten, voraussichtlich am 13. Oktober d. J. stattfindenden Stadtverordnetenversammlung wird diese Angelegenheit die Väter der Stadt beschäftigen. — Mit den Vorarbeiten zur Einrichtung einer städtischen Wasserleitung ist bereits vor einigen Wochen begonnen worden. Die Bohrversuche nach Wasser auf der in nächster Nähe von hier liegenden Glinker Feldmark sind recht günstig ausgefallen. Man ist nämlich auf gutes und in ergiebiger Menge vorhandenes Quellwasser gestoßen.

Vermischtes.

* **Nachtbilder aus Hamburg.** Im „Hamb. Fremden-Blatt“ lesen wir: „Ich hatte am Dovensleth zu thun: Ein enger, abschüssiger Thorweg führt in einen dunklen, dumpfen Hof. Das einzige Gebäude auf diesem, ein altes baufälliges Haus, ist nach der einen Seite hin versunken. Durch dieses Haus führt ein schmaler Gang in einen neuen Hofraum. Die beiden Vorderwohnungen im Parterre standen leer. Hier hatte die Cholera gute Beute gefunden. Auf der Treppe, die in dem Hause hinaufgeht, darf man sich nicht aufrichten; man würde sich unfehlbar den Schädel einstößen. Zu sehen ist nicht die Hand vor den Augen. Im ersten Stock angelangt, zündete ich ein Licht an und trat in eine der Wohnungen hinein. Diese besteht aus einer halbdunklen Kammer und einem zweiten, etwas größeren, aber ganz dunklen Gelasse. Die Decke ist so niedrig, daß ein mittelgroßer Mensch, auf den Beinen stehend, mit dem Kopfe dieselbe berührt. In der Kammer steht ein Tisch, auf demselben Medizinflaschen, einige Tassen und Teller. An der Wand hängt sich ein sonderbares Gerath; zwischen zwei Holzlesten war ein Stück Sackgut muldenförmig ausgebreitet. Hierin schliefen die Kinder. In dem anderen Raum stand ein mehr als fragwürdiges Bett, das genauer zu untersuchen, ich mir bei dem hier herrschenden Schmutz nicht getraute. Sonstige Möbel fehlten. Es fehlte an jeglicher Nahrung, an Kleidung, Fußzeug zc. Und in diesem Elend saß ein Mann, von wenigen Fetzen bedeckt, und weinte um sein verlorenes Kind. Die Frau war auf der Jagd nach Lebensmitteln. Solcher Wohnungen enthält jedes Stockwerk vier, von denen zwei noch kleiner sind und wöchentlich 2 Mark 70 Pfennige Miethe kosten, während für die anderen 3 Mark bezahlt werden muß. Für zwanzig Familien erkiffen hier zwei Anstandsorte, die aber von den Wenigsten benutzt werden, da das Passiren der Treppen lebensgefährlich ist. So wird der Unrath durch die Abflußröhren für Schmutzwasser hinunter gegossen. Da es hier aber keine Wasserleitung giebt und in Folge dessen

nicht nachgespült werden kann, so ist die Luft oft eine entseßliche. Als ich mich im Unmuth über die Mangelhaftigkeit solcher Verhältnisse hinsetzen ließ, zu äußern: „Dieser Stall muß fort!“ da baten und flehten die Leute, man möchte ihnen doch diese Wohnung nicht nehmen. Sie hungerten jetzt schon ihre Miethe zusammen; was sollten sie beginnen, wenn sie höhere Miethe zu zahlen hätten? — Ein ähnliches Bild bot sich mir in der Spitalerstraße. Vorsichtig kletterte ich die dunkle, steile, winklige Treppe hinan, fort während mit den Händen um mich tastend, und erreichte endlich einen Absatz, um, einen Schritt weitergehend, sofort zu stolpern. Es herrschte undurchdringliche Finsterniß. Bei dem Lichtschein eines Streichhölzchens sah ich, daß hier wieder eine Stufe hinabführte und las dann den Namen der Familie, die ich suchte, an einer der Thüren. Ich öffnete sie. Eine entseßliche Luft quoll mir entgegen. Vor mir lag sofort das Wohnzimmer. Auf einem alten, harten Sopha lag eine bleiche, abgeehrte Frau, einer Todten ähnlich. Sie hatte die Cholera überstanden und befand sich auf dem Wege der Besserung. Ihre Stimme war kaum zu vernehmen. Drei kleine Kinder, das jüngste noch kein halbes Jahr alt, befanden sich in einer Kammer nebenan. Es war kein Brot, kein Fleisch, keine Milch, keine Steinkohlen im Hause, Geld natürlich auch nicht. „Mich friert“, flüsterte die noch Kranke. Der Mann war seit dem frühen Morgen auf der Suche nach Arbeit. „Ich habe einen Mahnzettel bekommen von der Steuer, aber ich kann die 2,60 Mark nicht bezahlen; ich habe ja keinen Pfennig“, klagte die Erschöpfte, und welter bat sie: „Könnte ich nicht etwas Fleisch bekommen und Milch für die Kinder und etwas Wäsche? Ach, ich hatte so schöne Wäsche, aber es ist Alles dem Pfandhause verfallen.“ Drei Wochen lag die Frau nun schon krank. In diesen drei Wochen hat der Mann keinen Pfennig verdient und wieviel wohl vorher! Die armen Kinder! Die Kinder sind für den jetzigen Augenblick die bedauernswerthesten nicht, die beide Eltern verloren haben, aber diejenigen, deren Eltern leben und Nichts verdienen, die sind unglücklich. Für jene wird gesorgt! Wer füttert diese? Ich war in einer Familie, in der die Mutter gestorben, der Vater aber arbeitsfähig war. Der Vater war von Morgens bis Abends außer dem Hause, um einige Groschen zu verdienen, und der elfjährige Aelteste hatte für drei Geschwister, deren kleinste noch nicht laufen konnte, zu sorgen. Fünf Pfennige hatte ihm sein Vater geben können als Behrpfennig für den Tag und für vier Kinder. — Noch eine Scene aus der Spitalerstraße möchte ich schildern. Im Hofe zum Sahl über Nr. 7 führt fast senkrecht eine Treppe hinauf, die so schmal ist, daß sich nur mit Mühe ein Sack mit desinfizierten Sachen hindurchdrücken ließ. Ein pestalischer Gestank verpestete das elende Häuschen. Unmittelbar an der Treppe lag die Wohnung. Ich öffnete die Thür und trat in eine kleine, niedrige, schmutzige Kammer. Auf dem Tische, der am Fenster stand, lag ein in Lumpen gehülltes weibliches Wesen und schlief. Das einzige Bett brachte ich gerade zurück von der Desinfektionsanstalt. (Natürlich war es für die nächsten 24 Stunden noch nicht zu gebrauchen.) Die Schlafende erwachte und mit den Worten: „Seit gestern

Morgen habe ich nichts gegessen,“ wälzte sie sich langsam von ihrem harten, unbequemen Lager herunter. Sie sprach mit fremdländischem Accent: „Nun ist mein Mann wohl schon todt. Er war so krank.“ Als sie das Wenige, was ich ihr sofort geben konnte, empfangen hatte, fiel sie auf die Knie, küßte mir die Hand und dankte unter Thränen für das trockene Brod, Fleisch zc. — Das sind einige Beispiele von dem Elend in der Stadt Hamburg, deren Duzende aufzuzählen keine Mühe machte. Und trotzdem ist das hier Geschilderte vielleicht noch nicht das Aergste, denn in der Gegend vom Grünen Sood werden unter der Erde befindliche, ungepflasterte, ungedielte, jedes Luftzuges entbehrende Lagerkeller von Menschen bewohnt!

* **Die Erfindungskraft in den verschiedenen deutschen Staaten.** Nach einer vergleichenden Zusammenstellung der auf die deutschen Einzelstaaten von 1877 bis 1891 fallenden Erfindungspatente kommen in diesen 14½ Jahren auf je 1 Million Einwohner durchschnittlich im Deutschen Reich 848 Patente, dagegen in Preußen 1843, in Bayern 482, in Sachsen 1730, in Württemberg 676, in Baden 830, in Hessen 755, in Mecklenburg-Schwerin 334, in Sachsen-Weimar 469, in Mecklenburg-Strelitz 153, in Oldenburg 262, in Braunschweig 1718, in Sachsen-Meiningen 474, in Sachsen-Altenburg 533, in Sachsen-Koburg-Gotha 673, in Anhalt 1287, in Schwarzburg-Sondershausen 556, in Schwarzburg-Rudolstadt 326, in Waldeck und Pyrmont 158, in Neuß ältere Linie 621, in Neuß jüngere Linie 801, in Schaumburg-Lippe 179, in Lippe-Deilmold 172, in Lüneburg 1020, in Bremen 1241, in Hamburg 2485 und in Elsaß-Lothringen 305. Wenn man die drei Hansestädte außer Betracht läßt, die als bloße Stadtstaaten nicht wohl zur Vergleichung herangezogen werden können, so ergibt sich, daß nur drei deutsche Staaten den allgemeinen Durchschnitt des Reiches überschreiten, nämlich Sachsen, Braunschweig und Anhalt.

* **Ozeanfahrt per Boot.** Nach der Durchquerung des Ozeans in kleinem Boote ist glücklich in Bissabon Kapitän Andrews eingelaufen, der im Sommer von New-York abgesehelt war, um dem Oktoberfest in Huelva beizuwohnen. Zuletzt war von ihm berichtet, daß ihn inmitten des Ozeans ein spanisches Handelsschiff angetroffen, dessen nach Corunna steuerndem Kapitän er einen Brief an den dortigen amerikanischen Konsul übergeben hatte. Die gefährvolle Reise über das Weltmeer in einer solchen Rußschale hat der kühne Mann schon mehrmals unternommen, einmal mit dem Boote „Nautilus“ und sodann mit dem „Mermaid“. Eine dritte mit dem „Dark Secret“ unternommene Fahrt hätte jedoch beinahe mit dem Untergang Andrews gendet. Nachdem er 62 Tage mit seinem gebrechlichen Fahrzeuge den Stürmen und den Wogen des Ozeans getrotzt, mußte er, wenn auch widerstrebend, sich an Bord eines Dampfers mit seinem Boote nehmen lassen, der ihn nach New-York zurückbrachte. Dies ist demnach die vierte Reise, zu welcher er unter großem Zulauf in Atlantic City sein Boot selbst zimmerte. Dasselbe besteht in seinen Wänden aus starker Weiswand, das Holzgerüst ist aus Cedernholz und das ganze Fahrzeug kann wie ein Feldstuhl oder Feldbett zusammengeklappt und

transportirt werden. Andrews, ursprünglich eigentlich ein Klavierbauer, hatte New-York am 20. Juli verlassen, so daß er etwas über 2 Monate für seine Reise gebraucht hatte.

* **Sonderbare Cholerafur.** Ein Correspondent der „Daily News“ berichtet über folgenden merkwürdigen Fall, dessen Zeuge er in St. Petersburg gewesen. Derselbe saß unter den Arkaden eines Kaffeehauses, da kamen vier Sanitätsoldaten, welche auf einer Bahre einen Choleraerkranken ins Spital trugen. In Folge der großen Hitze waren die Männer sehr durstig geworden und traten in das Kaffeehaus, um sich eine kleine Erfrischung geben zu lassen. Dieses Vorgehen erbitterte den Kranken aufs Höchste; er sprang auf, warf die Decken ab und rannte davon. Die entseßten Träger verfolgten ihn, allein sie konnten den wüthend Davonlaufenden nicht einholen. Ein Arzt, den man dem Mann am selben Abend in die Wohnung sandte, gab die überraschende Erklärung ab, daß der ausgiebige Schweiß, in welchem das Rennen den Patienten verletzete, denselben wieder hergestellt habe.

* **Neuer Spielklub in Belgien.** Noch ist die Untersuchung gegen die Spielklubs in Ostende und Blankenberghe nicht abgeschlossen und schon wird in einem anderen belgischen Badeorte, in Dinant, unter allem Aufgebot der Reklame ein neuer Spielklub gegründet, der allem Anschein nach Alles, was auf diesem Gebiete bisher in Belgien geleistet wurde, in den Schatten stellen soll. Unter dem Namen „Société du Cercle des Etrangers“ hat sich nämlich eine Aktiengesellschaft zur Ausbeutung des Spielklubs gebildet, welche 50,000 Aktien zu je 100 Fr., d. i. für 5 Millionen Aktien zum Verkauf anbietet. Jede Aktie giebt ein Anrecht auf den 50,000sten Theil des Gewinnes, den die Spiele einbringen werden, und dieser Gewinn soll, wie die Reklame behauptet, so bedeutend sein, daß schon nach kurzer Zeit das ursprüngliche Aktienkapital von 5 Millionen auf 25 Millionen angewachsen sein wird. Die Gesellschaft soll bereits die Konzession zur Eröffnung des Spielhauses erlangt haben, welcher in einem zu fabelhaftem Preise von der Stadt gemieteten Gebäude mit verschwenderischer Pracht eingerichtet werden wird. Die Presse aller Parteien äußert sich mit Entrüstung über solchen Skandal, der um so augenfälliger wird in Folge des jüngsten Vorgehens gegen die Spielklubs von Ostende und Blankenberghe.

* **Ein Wink.** Ged: „Ach, meine Gnädige, da wollt' ich Ihnen noch etwas recht Angenehmes sagen, hab's aber leider vergessen — scheußlich!“ — Fräulein: „War's vielleicht „Gute Nacht“, Herr Baron?“

* **Berechtigte Eigenthümlichkeit.** „Hören Sie mal, der Herr Meier, mit dem Sie mich da vorhin bekannt machten, ist ja ein unausstehlicher Kerl.“ — „Das müssen Sie ihm nicht so übel nehmen; er war nämlich früher Omnibuskutscher, und da hat er so ein gewisses hochfahrendes Wesen angenommen.“

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 231.

Elbing, den 2. Oktober.

1892.

Die Bettlerin.

Originalnovelle von J. Fichtner.

6)

Nachdruck verboten.

„Ach wo — ich esse trocken, gib her,“ und obwohl es Eddi sonst gerade nicht ängstlich hatte, nahm sie schnell Barbara eine trockene Schnitte aus der Hand und steckte dieselbe zu ihren Wächern. Noch einmal Wasser getrunken und dann Adie! Barbara mußte ihr doch nachgehen und sehen, daß sie glücklich zum Hofe hinauskam. Und als sie ihr so nachschaute, kam es ihr vor, als seien die Köckchen doch gar zu kurz und die Taille saß auf dem halben Rücken und die Ärmel — „nein, ist denn das Kind wirklich so gewachsen, sie ist und trinkt doch nichts; und richtig, es ist rein aus, da hat sie schon wieder das Brod dem Wächterjungen gegeben, der Bengel hat's ihr gewiß abgedettelt, na — wenigstens die Semmel wird sie doch finden, die ich ihr habe in den Korb gesteckt und die gebackenen Aepfelspalten — aber — sie wird sie ja auch weggeben;“ — das waren Barbara's Betrachtungen, als sie „dem Kinde“ nachblickte, das an Weihnachtsen schon fünfzehn Jahre gewesen war, ohne daß es Jemand zu merken schien.

Eddi trollte sich ziemlich langsam zur Schule, nahm als erste auf der ersten Bank Platz, worauf denn auch bald der Unterricht begann. Der Lehrer, ein weißhaariger Mann mit dem gutmüthigsten Gesicht von der Welt, begann mit Naturgeschichte und Geographie. Die Aufmerksamkeit war eine sehr getheilte und darum die Antworten meist verkehrte, unrichtige; wenn aber kein Schüler was wußte — Eddi wußte alles und zur großen Benützung ihres alten Lehrers war sie der „Hausreißer“ für Alle. Als es aber an's Rechnen kam, wurde sie zerstreut und müde. Augen und Ohren waren draußen, wo ein Heer von Sperlingen, Finken und Staaren aus dem knospenden Gebüsch des Fiebers und der alten hohen Birnbäume, die das kleine Häuschen umgaben, unwiderstehlich lockte und zwitscherte. Ach — die schmutzigen blinden Fensterseheiben trennten Edith von einer Welt voll Seligkeit! Hier sitzen — in diesen engen Bänken in der dumpfen staubigen Luft und das hören und ahnen zu müssen, was da draußen vorging, ach es war

schrecklich! Unwiderstehliche Sehnsucht erfaßte sie; immer bläffer wurde Edith, und ein wahrer Gähkrampf überfiel sie; da kam der Herr Pfarrer zur Religionsstunde. Einen Augenblick ermannete sie sich; er winkte ihr freundlich zu, aber — war es denn wirklich blos Sehnsucht allein? Eine halbe Ohnmacht umfieng sie und angstvoll hielt sie sich an der Bank fest. Wie aus weiter Ferne klang die Stimme des Herrn Pfarrers an ihr Ohr, welcher besorgt fragte:

„Edith — was ist Dir? — Bist Du krank?“ Sie war nicht im Stande, zu antworten. Und er nahm sie an der Hand und sagte freundlich:

„Komm', geh' an die Luft, da wird Dir wohler werden!“ Und als sie die Thüre offen sah, war ihr schon besser, und als ihr draußen die würzige, herrliche Frühlingluft entgegenströmte, da war sie wieder klar im Kopfe.

„Geh' nach Hause, grüße den Papa und sage ihm, ich werde ihn heut Nachmittag besuchen!“ sprach der Pfarrer noch zu ihr und ging dann zurück ins Schulzimmer.

Edith ging nach Hause, aber es dauerte sehr lange, ehe sie dort ankam und wie kam sie an? — Erst war sie über den Kirchhof gegangen, da war ihr erster Weg zu einem Grabhügel, auf welchem eine schlanke dunkle Cypresse stand. Mit den Fingern scharrte sie jedes Blättchen Laub und dürres Gestrüpp herunter, suchte emsig nach den sprossenden Wurkeln und machte alles schön glatt und eben, dann legte sie sich daneben, ließ sich von der Sonne beschmeißen, lauschte und schwelgte und schaute in den blauen Himmel hinein! Die Fliegen surrten und die Vögelchen machten launend ihren ersten Ausflug, um den uralten Kirchturm flatterten und zwitscherten die zurückgekehrten Bewohner und suchten sich die verlassensten Nistchen und hoch oben in den sonnigen Lüften jubelten die Vögel ihr Frühlinglied.

Nichts hörte man, als das Klingen und Singen des erwachenden Frühlings, sonst ringsherum himmlische, erquickende Ruhe! Die Todten da unter den wackeligen alten hölzernen Kreuzen, den bemoosten schweren Sandsteinblöcken, den windschiefen, verschwürfelten, eisernen Gedenkafeln, — die stillen Todten störten nicht die heilige Ruhe dieses Ortes, des in süßen, undefinirbaren Träumen versunkenen jungen Mädchens. Die Heimath des Todes war auch ihre Heimath geworden, nur Schnee und Eis ver-

hinderte sie, dieselbe zu bewohnen. Hier beobachtete Edith das Erwachen, das Leben und Blüthen und das Hinsterben der Natur, — erst unbewußt, dann als denkender Mensch. — Hierher hatte Barbara sie als schwaches kleines Kind zuerst getragen, an den Grabeshügel der Mutter gesetzt, wo die unnützen kleinen Händchen das, womit die alte treue Dienerin das Grab ihrer Herrin liebend schmückte, wieder abrisßen und zerstörten, um später als belehrtes Kind jedes Knospe, jede Blüthe, die ihr in den Weg kam, darauf niederzulegen. Hier lernte sie zuerst beten, zuerst wissen, daß sie keine Mutter hatte. — Jede kindliche Thräne, jeder Nimmer und auch jede Kinderlast wurde hierher getragen, ungeführt hier ausgeweint, ausgeflagt und ausgeträumt! Ja, der Kirchhof gehörte ihr mit vollem Recht. Barg er nicht das, was Andere ihr Einziges, Thuerstes, Liebstes nannten? Ach hätte sie doch nur ein einziges, einziges Mal die Mutter sehen können; nicht einmal ein Bild war von derselben zurückgeblieben; wie liebte sie dieselbe aus tiefster Seele, ohne sie je geküßt zu haben. Barbara hatte es verstanden, ihr die verlorene Mutter unvergesslich zu machen, durch sie lebte die längst Dahingegangene im Herzen ihres Kindes unsterblich.

Die Zeit verrann unbemerkt. Da raffelte und knackte es in dem alten grauen Thurme und knarrend fing die Thurmuhre an zu schlagen.

„Schlägst Du wieder einmal,“ dachte Edith und fing an zu zählen. Elf Uhr war es. Rängst waren da die Kinder aus der Schule, nun war es auch für sie hohe Zeit, sonst ging Barbara sie suchen. Durchs Dorf gehen? Nein, da hätten die Leute denken können, sie hätte müssen nachbleiben.

Sie versuchte das kleine Pörtchen zu öffnen, welches in den Schloßgarten führte, das war verschlossen. Ein Blick auf die Mauer — das war der nächste Weg. Kurz bedacht, hingesezt, Schuhe und Strümpfe ausgezogen, ein Stück nach dem andern über die Mauer geworfen; was kümmerte es sie, daß die schweren Schuhe dem alten Gärtner, wie vom Himmel gefallen, auf den Rücken fielen und daß demselben auch noch, als er sich knurrend erhob, um zu sehen woher, ein Strumpf ins Gesicht geflogen kam! — Eins, zwei, drei war sie oben auf der haufälligen Mauer; die großen runden Kopfsteinen rollten ihr unter den Füßen hinweg, aber das wußte sie schon, sie hatte es schon an allen Enden versucht, die alte Mauer machte es nicht anders; man konnte überall die Spuren von Edith's Promenaden merken. Ja, oben war es erst schön; sie untersuchte die klebrigen Rastantenknospen, ob sie nicht bald aufplakzen würden, die Mauerwurzeln kamen auch schon heraus.

„Hab' ich mir's nicht gedacht?“ brummte unten der alte Mann und rieb sich den Rücken.

„Fängst Du schon wieder an, die Mauer einzureißen, Du Wildfang? Zehn Jungen können

es nicht besser fertig bringen wie Du! Komm herunter, bringe aber nicht wieder die halbe Mauer mit, ich habe den alten Schutt erst gerade weggeräumt,“ schalt der Gärtner.

„Ich werde springen. Geh' weg, Behner, oder halt' die Arme auf, willst Du?“ klang es zurück.

„Auch noch! Das fehlte mir gerade.“

„Du thust's doch,“ und im Nu war sie unten und hing dem Alten am Halse.

„Heute Nachmittag komm' ich Dir helfen, hast Du schon Radiezchen?“

„Für Dich im Leben keine!“

„Aber ich helfe welche ausziehen und abwaschen, ich habe schon gesehen, unter den Fenstern sind sie groß genug zum Essen.“

„Kommst Du erst aus der Schule?“

Bei dieser Frage nahm sie schleunigst Schuhe und Strümpfe in die Hände, aber — wie sah die reine Schürze aus! und beide Ellenbogen waren geplatzt, die Haare, in der Sonne getrocknet, hatten sich alle in die Höhe geringelt und Edith hatte es vergessen, daß sie mit den Händen auf dem Grabe gearbeitet, denn das Gesicht zeigte deutliche Spuren davon.

Wenn sie nur erst in der Küche wär; sie bedachte sich alle Winkelzüge, die sie etwa machen könnte, aber — zu was auch? Sie konnte sich auch gleich waschen und Barbara hatte gewiß eine reine Schürze in Bereitschaft. Wäre es nicht so spät gewesen, so wäre sie wohl durchgekommen, aber das Mittagbrod war fertig, und Klara lugte nach ihr aus; da kam sie gerade zu deren Erstaunen von der entgegengesetzten Seite. Voller Entrüstung nahm sie Edith bei der Hand.

„Das muß ich doch einmal dem Vater zeigen,“ sagte sie, Edith durch den Hausflur in die Kanzlei nachziehend.

„Da, sieh einmal Vater, so kommt Edith aus der Schule, barfuß — jetzt, wo kaum der Schnee weg ist, was sollen die Leute denken?“

„Zimmer, die Leute — was geh'n mich die Leute an,“ dachte Edith bei sich — und doch, war sie der „Leute“ wegen nicht auf solche Umwege gegangen? Aber dies war doch was Anderes!

Der Rentmeister spritzte die Feder aus, steckte sie hinter's Ohr und lehnte sich in den runden, ledernen Stuhl zurück; dann besah er Edith von oben bis unten. Er zog die Stirne hinauf, schob die Brille nach und machte einen sehr spizigen Mund, was bei ihm ein Zeichen von großem Unwillen war, bis zum wirklichen Born hatte er es noch nicht bringen können. Edith wußte dies auch, und deshalb beehlt sie denn auch ihre volle Ruhe. Ja, sie erlaubte sich sogar, die Conferenz zuerst einzuleiten.

„Papa, ich bin nicht schuld; sieh' einmal, die Aermel sind mir zu eng und — da sind sie eben entzwei gegangen.“

„So, sind Dir die Schuhe und Strümpfe auch zu eng?“ examinierte der Vater, während

er sie scharf ansah — Sonderbar — das Mädel war ja bald auf ein Haar so groß, wie ihre Anklägerin; „war sie denn über Nacht so gewachsen?“ dachte er bei sich.

„Nein, die konnt' ich nicht brauchen.“

„Warum nicht!“

„Ich —“ Edith sah sich nach der Thür um, da fiel ihr plötzlich etwas ein, das konnte sie retten.

„Papa, der Herr Pfarrer läßt Dich grüßen und er wird Dich heute Nachmittag besuchen,“ sagte sie ganz athemlos. „Und — die Thurm-glocke schlägt wieder jetzt ganz richtig,“ fügte sie hinzu, als sie sah, daß sich der Papa immer noch nicht rührte.

„Wie Du das genau weißt,“ sagte er endlich und die Stirnfalten waren verschwunden und um den Mund lag ein halbes Lächeln; er hatte den Zusammenhang wohl schon errathen und war im Grunde recht froh, daß ihn sein kluges Töchterlein verhindert, sich erst in einen unnötigen Nerger hineinzureden.

„Da, laß' Dich wenigstens in Ordnung bringen, wenn der Herr Pfarrer kommt,“ sagte er aufstehend.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Als noch nicht dagewesen** dürfte ein Zwischenfall bezeichnet werden, welcher sich kürzlich in Walworth bei London gelegentlich einer Gerichtsverhandlung ereignete. Man schreibt darüber aus London: Es handelte sich um einen jungen Mann, der seine Geliebte aus Eifersucht getödtet hat und der That geständig ist. Die Geschworenen, gewissenhafte Leute, hatten mehrere Fragen an den Vorsitzenden zu richten: so erkundigte sich einer von ihnen, da die That ohne Vorbedacht geschehen, ob ein Wahrspruch auf Todtschlag gerechtfertigt wäre; ein Anderer bemerkte, da der Angeklagte dem Trunk ergeben, ob dies vielleicht ein Milderungsgrund sei; der Vorsitzende verneinte beide Fragen. Ein dritter Geschworener beschwerte sich, daß der Vorsitzende ihnen nicht genügende Directiven bezüglich ihrer Entscheidung gegeben. Wieder ein Anderer fragte, ob es nicht einen Unterschied ausmache, ob der Angeklagte die Absicht zu tödten gehabt oder nur seiner Geliebten eine leichtere Verletzung habe beibringen wollen. Auch diese Frage mußte der Vorsitzende verneinen. Endlich waren die Herren beruhigt und zogen sich zurück. Zwei Stunden dauerte ihre Berathung. Ihr Verdict lautete auf schuldig, doch baten sie, dem Angeklagten, seiner Jugend wegen, mildernde Umstände zuzubilligen. Ferner glaubte der Obmann constatiren zu müssen, daß zwei der Ge-

schworenen taub seien, den Verhandlungen daher nicht hätten folgen können und die anderen Geschworenen den Reiben den Thatbestand durch schriftliche Mittheilungen hätten klar machen müssen. Man kann sich die Ueberraschung des geplagten Präsidenten vorstellen, dem nichts anderes übrig blieb, als den Fall einer neuen Jury zu überweisen und die beiden tauben Geschworenen für immer ihrer Ehrenpflicht zu entheben.

— **Sehr interessante Mittheilungen** über die Zahl der Morde in den Vereinigten Staaten von Amerika bringt das Census-Bureau in Washington. Es geht daraus hervor, daß im Juni 1890 von 82,329 Gefangenen 7386 Personen oder 9 pCt. des Mordes angeklagt waren. Von diesen waren 4425 Weiße, 2739 Neger, 94 Chinesen, 92 Indianer und 1 Japaner. Ueber 94 pCt. waren Männer und mehr als die Hälfte geborene Amerikaner. Ein Drittel, welches weder lesen noch schreiben kann, besteht hauptsächlich aus Negern und Indianern. Nur 3 pCt. aller des Mordes Angeklagten haben eine höhere Bildung genossen. Mehr als vier Fünftel haben kein Gewerbe. Die Gesetzgebung in Betreff des Mordes ist in den verschiedenen Staaten so verschieden, daß das Ganze einen chaotischen Eindruck macht. Abgeschafft ist die Todesstrafe in den Staaten Rhode Island, Michigan und Wisconsin, während in Kansas, obgleich das Gesetz die Todesstrafe gestattet, seit 1872 keine Hinrichtung vollzogen worden ist, so daß 1890 noch 49 Gefangene derselben harreten. Im Jahre 1889 wurden in den Vereinigten Staaten 156 Hinrichtungen vollzogen — neben 117 Fällen von Lynchjustiz. Die Tendenz zu härterer Bestrafung von Verbrechern nimmt von Osten nach Westen und von Norden nach Süden zu, so daß die härtesten Urtheile im Südwesten gefällt werden, wobei die Chinesen am schlechtesten, die Neger schlechter als die Weißen, und die Männer schlechter als die Frauen wegkommen. Wiens behauptet, daß gewisse landläufige Ansichten über die Ursachen von Mordthaten zc. durch die von ihm zusammengestellten Ziffern vielfach hinfällig werden. Unwissenheit, so sagt man, befördere Verbrechen, allein 66½ Procent der Mörder hätten eine gewisse Erziehung angenossen und 3¼ pCt. sogar eine gute. Ebenso soll Faulheit Ursache von Verbrechen sein, allein 82 pCt. hatten bei ihrer Verhaftung Beschäftigung; 20 pCt. enthielten sich aller geistigen Getränke und nicht einmal 20 pCt. werden als Säufer gekennzeichnet. Obgleich im Süden und Westen die Strafen am

härtesten sind, ist doch die Zahl der Mörder verhältnißmäßig am größten — mit der Abschreckungstheorie scheint es also auch nichts zu sein. Wo die meisten Hinrichtungen stattfinden, kommen auch die meisten Fälle von Lynchjustiz vor. — Die Behauptung, daß letztere sich hauptsächlich da ereignen, wo die Justiz im Argen liege, scheint also nicht begründet zu sein. Es werden da wohl noch andere Dinge mitwirken, die sich nicht ziffermäßig feststellen lassen.

— **Das Tabakrauchen im Eisenbahnwagen.** Das Betriebsreglement für die Eisenbahnen Deutschlands vom 11. Mai 1874 enthält im § 22 folgende Bestimmung: „Das Tabakrauchen ist in allen Wagenklassen gestattet; in der 1. Wagenklasse jedoch nur unter Zustimmung aller in demselben Coupee Mitreisenden, insofern nicht besondere Rauchcoupees dieser Klasse im Zuge vorhanden sind. In jedem Personenzuge müssen Coupees zweiter und wo thunlich auch Coupees dritter Klasse für Nichtraucher vorhanden sein. Die Tabakspfeifen müssen mit Deckeln versehen sein.“ Nach dieser Bestimmung steht also Reisenden in erster und zweiter Wagenklasse das Recht zu, die Unnehmlichkeit eines rauchfreien Coupees zu verlangen; Reisenden dritter Klasse wird solche Unnehmlichkeit nur „wo thunlich“ gewährt. Nun ist aber die Nachfrage nach Nichtrauchercoupees ziemlich stark und erklärt sich das Zugleitungspersonal oft außer Stande, dem Verlangen nach einem Plaz in einem Coupee für Nichtraucher zu entsprechen. Dann bleibt also den Abgewiesenen, wenn sie sich nur die dritte Wagenklasse leisten können, nichts weiter übrig, als sich in einem Rauchcoupee von allen Seiten anrauchen zu lassen. Und doch ist für alle Personen, wenigstens die lungenkrank sind oder an einer Halskrankheit leiden, ja nur zu einer solchen neigen, der Aufenthalt in einem von Tabakrauch erfüllten Raume nicht bloß lästig, sondern auch schädlich. Aus diesem Grunde sollten es die Eisenbahnverwaltungen für ihre Pflicht erachten, eine betreffende Aenderung des Betriebsreglements eintreten zu lassen und unter allen Umständen rauchfreie Coupees in genügender Zahl verfügbar zu halten. Das Allereinfachste wäre doch — und alle Reisenden würden sich wahrscheinlich binnen Kurzem daran gewöhnen —, wenn man das umgekehrte Verhältniß eintreten ließe, d. h. also, wenn das Verbot des Rauchens zur Regel gemacht würde und man statt der jetzigen Coupees für Nichtraucher Rauchcoupees einführt, in welchen sich alle diejenigen zusammenzufinden hätten, die

nun einmal auch während der Eisenbahnfahrt auf den Genuß des Rauchens nicht verzichten wollen. Zu welcher Aenderung man sich aber auch entschließe, es ist ein billiges Verlangen, daß allen Reisenden, gleichviel ob sie die erste oder zweite oder dritte Wagenklasse benutzen, auf Wunsch Coupees mit rauchfreier Luft zur Verfügung gestellt werden.

— **Eine interessante Schilderung** findet sich in „Brehm's Thierleben“, und zwar von einem giftigen Fisch, dem „Zauberfisch“ oder „Laff“ (*Synanceia verrucosa*), dessen Lebensweise früher nur wenig bekannt war. Er kommt vom Rothen Meer bis zur Südsee vor und ist einer der häßlichsten Fische. Bedeckt mit einer schlaffen, warzigen Haut, welche die Körperteile so verhüllt, daß man sie auf den ersten Blick kaum noch unterscheiden kann, hat er mehr das Ansehen jener nacktkiemigen Mollusken, die mit ihm dieselben Meere bewohnen. Die kleinen Augen sind wie das Maul nach oben gerichtet, da der Fisch sich immer auf dem Grunde aufhält und, eingegraben in Sand und Schlamm, auf seine Beute lauert. Die Rückenstacheln sind stark, spizig wie eine Nadel und in eine dicke, schlaffe Haut eingehüllt. Das Thier wird vierzig Zentimeter lang. Die Zauberfische sitzen, zwischen Steinen und Seegras versteckt, unbeweglich auf dem Grunde, so daß der Fischer ihrer oft nicht eher gewahr wird, als bis er auf sie getreten, und sie, plötzlich auffahrend, ihm mit ihren Stacheln eine äußerst schmerzhafteste Wunde beigebracht haben. Die Rückenstacheln sind nämlich Giftwerkzeuge; sie sind auf jeder Seite mit einer tiefen Furche versehen, durch welche das in einer eiförmigen Blase befindliche Gift hervortritt, wenn von außen ein Druck auf die Stacheln ausgeübt wird. In der Südsee ist der Zauberfisch trotz seiner Kleinheit der Schrecken der Eingeborenen. Die leiseste Berührung mit der Hand, die nach Schalthieren tastet, oder mit dem bloßen Fuße, der dem Neke folgt, verursacht den Fischern die schrecklichsten Schmerzen. Der „No'n“, wie die Eingeborenen den Fisch nennen, liebt es auch, sich so weit in den Schlamm einzuwühlen, daß nur die Augen unbedeckt und die scharfen, feinen Stacheln auf dem Rücken kaum sichtbar sind. Sobald ein kleiner Fisch in seine Nähe kommt, schnell er hervor und selten entrinnt ihm sein Opfer.

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer
in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.